Feature

Schlangenkult in Japan

Ulrich Pauly

Die Schlangen (*hebi*) sind in Japan mit den fünf Familien der Typhlopidae, Colubridae, Elapidae, Hydrophiidae und Viperidae vertreten. Für den Menschen sind die meisten in Japan lebenden Schlangen harmlos. Die größte nördlich des Amami-Archipels lebende Schlange ist die bis zu 1,60 m lange, ungiftige graugrüne Rattennatter (j. *aodaishō*, lat. Elaphis virgata). Weit verbreitet und ungefährlich sind auch die nur 20-60 cm lange, zu Land und zu Wasser aktive Wassernatter (*hibakari*, lat. Natrix vibakari), die schwarze Rabenschlange *karasu-hebi*, lat. Elaphis quadrivirgata var. kar.) und die mit ihr eng verwandte auf dem Rücken vier Streifen aufweisende, bis zu 1,50 m lange gelblich bis hellbraune Streifennatter (*shima-hebi*, lat. Elaphis quadrivirgata). Wer viel in Wald und Flur wandert, wird vielleicht auch der schönen schwarz oder rötlich quergebänderten bis zu 70 cm langen Tigernatter (*yamakagashi*, lat. Rhadophis tigrinus) begegnen. Die genannten Schlangen kommen alle ebenso in Reis- und Trockenfeldern, wie in Grasland und Wäldern vor und halten sich auch gern in der Nähe von Wasser auf.

Die einzige gefährliche Giftschlange nördlich des Amami-Archipels ist die ca. 40-80 cm lange hellgraue, gelb- oder rötlichbraune, mit elliptischen Flecken gezeichnete Grubenotter (*mamushi*, lat. Trigonocephalus Blomhoffi). Sie bewegt sich sehr langsam, ist überwiegend nachts aktiv und beißt nur zu, wenn sie überrascht wird. Wenn Sie also feste Schuhe und lange Hosen tragen und vor allem bei Regen immer gut auf den Weg vor Ihnen achten, haben Sie beste Aussichten, die Begegnung mit einer Grubenotter gesund zu überstehen. Im Falle eines durch die Hose gegangenen Bisses müssen Sie sich schnellstens ein Antiserum verabreichen lassen, damit Sie nicht zu den 0,3-0,5% der jährlich 2-3.000 Gebissenen gehören, die sich aus dem Krankenhaus direkt ins Jenseits verabschieden. Bei welchem Arzt oder in welchem Krankenhaus es das Antiserum gibt, verrät Ihnen jeder Ortsansässige oder die Polizei, die Sie höchstwahrscheinlich auch sofort dorthin fährt.

Noch aggressiver und giftiger als die *mamushi*-Grubenotter (pit viper) ist die auf vielen Inseln des Amami- und des Okinawa-Archipels verbreitete *habu*, die zur Familie der Vipern und zur Gattung der mit den Grubenottern verwandten Bambusottern gehört. Die auf den Inseln in den vier Arten Sakishima-*habu* (lat. Trimeresurus elegans), Tokara-*habu* (lat. T. flavoviridis tokarensis), Hime-*habu* (lat. T. okinawensis) und Okinawa-*habu* (lat. T. flavoviridis) verbreitete Schlange wird bis zu 1,50 m (in seltenen Fällen

sogar über 2 m) lang. Sie ist oliv oder braun mit dunkelgrünen bzw. braunen Flecken und auf der Bauchseite weißlich gefärbt. Ein Problem ist, dass die *habu* auf der Jagd nach Ratten und Mäusen manchmal auch in Häuser kriecht. Zur Bekämpfung der *habu* hat man 1910 auf mehreren der Inseln aus Indien stammende Mungos eingeführt. Wie mir bei meinem letzten Besuch in Okinawa im März 2018 von den Einheimischen versichert wurde, ist die auf einigen Internetseiten zu findende gegenteilige Behauptung, man habe *habu*-Schlangen zur Bekämpfung der Mungos eingeführt, ebenso falsch wie das nicht nur im Internet zu lesende Schauermärchen, die *habu* könne weit springen. Wahr ist nur, dass sie auch auf Bäumen jagt und sich deshalb mitunter auch auf einen darunter gehenden nichtsahnenden Spaziergänger fallen lässt. Falsch ist zum Glück auch die im Internet verbreitete Information, es gebe kein Antiserum gegen ihr Gift.

Habu in Awamori-Schnaps

Das Antiserum wird auf allen Inseln, auf denen *habu* leben, immer frisch bereitgehalten. Sie müssen nach einem *habu*- oder *mamushi*-Biss allerdings mit einem mehrtägigen Krankenhausaufenthalt, gefolgt von bis zu einem Monat ambulanter ärztlicher Nachversorgung rechnen. Die Fatalitätsrate nach *habu*-Bissen beträgt im Amami- und im Okinawa-Archipel heute weniger als 0,2 %. Diese Verluste werden möglicherweise wettgemacht durch den Genuss von als Lust und Potenz steigerndes Aphrodisiakum wirkendem Reisschnaps (*awamori*) mit eingelegter *mamushi* oder *habu*. Abstinenzler können den gleichen Effekt erreichen, indem sie die zu Pulver zermahlene Schlange in ihren Tee gerührt zu sich nehmen.

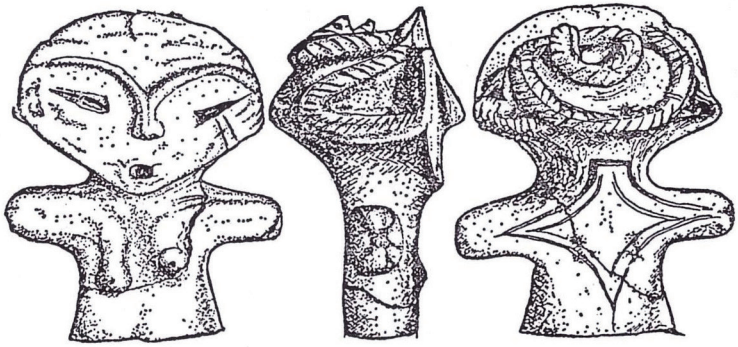
Seeschlangen wie die zur Familie der Giftnattern zählende Erabu *umi-hebi* (lat. Laticauda semifasciata) kommen fast nur im Amami- und Okinawa-Archipel vor und gelangen nur selten im Sommer mit dem warmen Kuroshio-Strom nach Norden an die Südküsten der vier Hauptinseln Japans. Auch gegen ihr Gift gibt es ein Antiserum.

Die Schlange in der Vor- und Frühgeschichte – Die Schlange hat in der Wildbeuterkultur der Jōmon-Zeit (11.000-300 v. Chr.) in Japan wahrscheinlich schon früh eine Rolle im Kult gespielt. Schriftliche Belege aus der Zeit gibt es zwar nicht, aber schon in der Mitteljōmon-Zeit (3-2.000 v. Chr.) erlauben es die Darstellungen von Schlangen auf der zeitgenössischen Keramik, vorsichtige Vermutungen über die damaligen religiösen Vorstellungen anzustellen. Spätestens ab etwa 4.000 v. Chr. gab es vereinzelt schon systematisch angelegte größere Siedlungen, deren Bewohner nicht mehr als reine Jäger,

Fischer und Sammler lebten. In den Vorratsgruben und den ab etwa 3.000 v. Chr. nachgewiesenen Nahrungsspeichern, die als Schutz vor Feuchtigkeit einen erhöhten Boden hatten, lagerten sie u.a. Beeren, Pilze, Eicheln, Walnüsse und Esskastanien ein sowie die Ernte von eigens für den Anbau von Hirse, Buchweizen, Bohnen, Schwarzwurzeln, Kürbissen sowie mancherorts auch schon für den Anbau von Trockenfeld-Reis angelegten Trockenfeldern. Die dabei gemachten Erfahrungen halfen den Menschen später bei der Einführung des Nassfeldreisbaus, der mit neuen Bewässerungstechniken aus Korea übernommen wurde. Er war zwar arbeitsintensiver, aber ertragreicher. Trotzdem verdrängte er den Trockenfeldbau in Japan nie ganz, sondern ergänzte ihn nur. Der auch mit neuen religösen Vorstellungen verbundene Nassfeldreisbau gelangte nach neuesten Erkenntnissen schon im 6. Jh. v. Chr. nach Südjapan und breitete sich in den folgenden Jahrhunderten langsam bis nach Nordjapan aus. Die Masse der Bevölkerung lebte übrigens noch bis weit ins Altertum und selbst ein großer Teil des Adels noch bis in das 4. Jh. n. Chr. in Grubenhäusern, in denen es oft zum Kontakt mit neugierigen oder hungrigen Schlangen und sonstigem kleinen Getier kam.

Ab 3.000 v. Chr. wurden dann neben den traditionellen Gefäßformen verschiedene neue Typen von Keramikgefäßen hergestellt, die nicht direkt mit der Nahrung in Zusammenhang zu stehen schienen und wahrscheinlich im religiösen Kult der Dorfgemeinschaft Verwendung fanden. Als besonders aufschlussreich für das wenigstens teilweise Verständnis der Glaubensvorstellungen der Jōmon-Menschen haben sich die ausdrucksstarken Figuren und die reich dekorierte Keramik der nach ihrem Hauptfundort in Katsusaka (Sagamihara, Kanagawa-*ken*) benannten Katsusaka-Kultur erwiesen. Die Gefäße der hauptsächlich in Mitteljapan (Region Chūbu und Kantō) ausgegrabenen Katsusaka-Keramik weisen auf ihrer Außenwand, auf dem Gefäßrand oben oder als Griff (Henkel) oft Fabelwesen und sorgfältig modellierte Vögel, Frösche und Schlangen auf. Verschiedene Indizien deuten darauf hin, dass diese Tiere nicht nur die natürliche Umwelt der damaligen Menschen widerspiegeln, sondern auch ihre Weltanschauung und ihren Glauben. Vor allem Frosch und Schlange sind als Schmuckmotiv typisch für viele, frühe Ackerbau treibende Gesellschaften, die sie in Zusammenhang mit Regen und Wasser und die Fruchtbarkeit der Felder garantierenden Gottheiten bringen und in ihnen einen Helfer dieser Gottheiten oder manchmal sogar die Gottheit selbst sehen. Eine auf dem oberen Rand einer in Sori (Nagano-*ken*) ausgegrabenen tiefen Katsusaka-Schale kriechende Schlange mit ihrem dreieckigen Schädel, ist so naturgetreu dargestellt, dass viele Forscher sie für eine *mamushi*-Grubenotter auf der Jagd nach Beute halten. Denkt man an die Gefahr, die für Leben und Gesundheit der Menschen von einem Otternbiss ausging und nimmt man dazu die Tatsache, dass die Schlange oft nahe am lebensspendenden Wasser zu finden ist und dass sie ihre alte Haut bisweilen mehr als einmal im Jahr abstreift, um wie neugeboren mit frischer junger Haut zu erscheinen, dann ist es denkbar, dass die Menschen in ihr damals eine wichtige, aber potentiell gefährliche Gottheit sahen. Bei der kultischen Verehrung, die sie ihr deshalb vorsichtshalber erwiesen, haben sie vielleicht eines dieser Gefäße mit Schlangendekor verwendet.

Einen wichtigen Zugang zur damaligen Religion bietet (nach Naumann 1977: 399ff; 1988: 4ff) u.a. ein in Tōnai (Nagano-*ken*) gefundenes nur 12 cm hohes Figürchen, zu dem es eine Vorgängerfigur aus Pan-shan (Kansu) in der Yangshao-Kultur des 4. Jtsd. v. Chr. in China gibt. Es hat ein flaches Gesicht mit fast geschlossenen Augen und unterhalb des linken Auges führen zwei Linien nach unten. Auf dem Hinterkopf liegt eine in Linkswindung eingerollte Schlange, deren Kopf aufgerichtet und deren Maul weit geöffnet ist. Die Figur hat vorn zwei unterschiedlich große Brüste und in den Rücken ist im Schulterbreich eine große Raute eingezeichnet. Oben weist die Figur vier kleine Löcher auf und wurde vermutlich aufgehängt. Die beiden kurzen Ärmchen haben keine Hände und der Unterleib und die Beine fehlen ganz. Möglicherweise handelt es sich bei der Figur um einen Hermaphroditen. Solche, das männliche und weibliche Prinzip harmonisch in sich vereinende Wesen gehören auf der ganzen Welt zu den ältesten Symbolen der Menschheit. Diese Deutung würde auch durch die Schlange als männliches und die Raute als weibliches Symbol auf der Figur gestützt.



Köpfchen von Tōnai

Die Hauptmerkmale des Kopfes, die eingerollte Schlange und die meist als Tränen interpretierten Striche unter dem einen Auge finden sich auch auf anderen Figuren der Zeit sowie schon auf einer Figur der chinesischen Yangshao-Kultur aus dem 4. Jtsd. v. Chr., die außerdem eine Art Hörner aufweist, zwischen die gerade eine Schlange kriecht, deren Körper noch hinten den Kopf herabhängt. Verschiedene Merkmale dieser und ähnlicher Figuren auf der ganzen Welt lassen Naumann (1988: 4-9) vermuten, dass es sich bei dem Katsusaka-Figürchen aus Tōnai um eine Mondgottheit handelt, die das Wasser des Lebens besitzt und daher ein Lebensspender ist.

Dass der Mond in Japan eine Beziehung zum Lebenswasser hat, zeigt u.a. eine auf der Insel Miyako (Okinawa-*ken*) überlieferte Mythe. In dieser heißt es, dem Mondgott habe es leid getan, dass das Leben der Menschen nur so kurz war. Er sandte deshalb einst einen Mann mit zwei Bottichen auf die Erde, von denen der eine das für die Schlange be-

stimmte Wasser des Todes (*shinimizu*) und der andere das für die Menschen bestimmte Lebenswasser ewiger Jugend (*ochimizu, shijimizu*) enthielt. Als der Mann bei einer Rast einschlief, trank die Schlange jedoch das Lebenswasser, so dass für die Menschen nur noch das Todeswasser übrigblieb. Seitdem stirbt die Schlange nicht, sondern kriecht, nachdem sie eine Weile wie tot dagelegen hat, immer wieder aus ihrer alten Haut und mit ihrer jungen Haut in ein neues Leben. Beide, Mond wie Schlange, sind also, da sie regelmäßig sterben, nur um alsbald wieder „neu geboren" zu werden, als Herrscher über Leben und Tod anzusehen.

Mond wie Schlange können jeder für sich die Idee der Erneuerung des Lebens zum Ausdruck bringen. Noch stärker ist die Vorstellung der Neugeburt natürlich, wenn beide Symbole im Kult gemeinsam zum Einsatz kommen. Die realistisch geformten Schlangen, die auf dem Rand entlangkriechen, einen Griff bilden oder sich außen am Gefäß in die Höhe schlängeln, lassen die Vermutung zu, dass sie sich auf das im Gefäß enthaltene Lebenswasser zubewegen oder es gar bewachen. Naumann (1988: 18) ist sicher zuzustimmen, wenn sie sagt, „dass wir in der Katsusaka-Kultur wohl einem archaischen, jedoch keinesfalls einem primitiven religiösen Denken gegegnüberstehen". Angeregt durch das Beispiel des ewigen Werdens und Vergehens des Mondes und die stete Verjüngung der sich immer wieder häutenden Schlange dürfte das Denken der Menschen damals stark um den Gedanken an Tod und Wiedergeburt und um das Entstehen neuen Lebens aus dem Tode gekreist haben.

Die zwischen ihrem Oberrand und einem darunter befindlichen Wulst von kleinen Löchern durchbohrten urnen- und fässchenartigen Katsusaka-Gefäße, von denen jeweils nur eines in jeder Siedlung gefunden wurde, haben wohl in einem Gemeinschaftsritual Verwendung gefunden. Es gibt die Hypothesen, sie seien als Trommel, als Saatgutbehälter oder als Gefäße zum Brauen eines alkoholischen Getränks, das man mit dem Lebenswasser identifizieren kann, verwendet worden. Für Letzeres sprechen einige Hinweise in den japanischen Mythen. Ein Beweis ist das natürlich nicht, so sehr wir den Jōmon-Menschen sicherlich auch eine alkoholische Erfrischung zur Entspannung gegönnt hätten.

Ebenso ausdrucksstark wie die der Katsusaka-Kultur sind auch die Tonfiguren, -masken und -gefäße der um 1.000-300 v. Chr. in Nordostjapan blühenden Kamegaoka-Kultur, die sich bis nach Zentraljapan (Hokuriku und Kinki) ausbreitete. Viele der Figuren und Gefäße lassen sich unschwer dem Bereich Religion/Ritual zuweisen. Zwar findet sich auf den Ritualgefäßen dieser Kultur keine Schlange mehr abgebildet, doch die durch sie symbolisierte Glaubensvorstellung an das ewige Werden und Vergehen, an die Entstehung neuen Lebens aus dem Tod und an eine stete Verjüngung durch Ausbildung einer neuen Haut hat die Menschen nach wie vor stark beschäftigt. Diese auf der Welt bis heute weit verbreitete Glaubensvorstellung fand sichtbaren Ausdruck in den um die Mitte des 1. Jtsd. v. Chr. in großer Zahl hergestellten Tonmasken und vor allem in den Tonfiguren, die wegen ihrer extrem großen, aber zu Schlitzen verengten

Augen von vielen als Statuetten mit Schneebrille (*shakōki-dogū*) bezeichnet werden. Tatsächlich sind es wohl kaum Schneebrillen. Wie man an den Löchern für Mund und Augen deutlich erkennen kann, handelt es sich sowohl bei den Masken als auch bei den Statuetten vermutlich eher um eine Gottheit oder um einen Schamanen, der sich eine Haut übergezogen hat. Die übergezogene „neue“ Haut dient der Erneuerung des Lebens. Dieses Motiv findet sich noch in der Mythe des weißen Hasen im *Kojiki* (I, 21), der, nachdem ihm ein Krokodil seine Haut abgerissen hatte, nur überlebt, weil ihm eine neue Haut nachwächst. Das möglicherweise unter Verwendung dieser Figuren vollzogene Ritual, sollte in der Gemeinde wohl den Glauben an die Entstehung neuen Lebens aus dem Tod, an stete Wiedergeburt und an eine Art ewiges Leben festigen.

Der Schlangenkult des Kontinents erreicht Japan – In der Yayoi-Zeit (ca. 500-300 v. bis 300 n.Chr.) und in der Kofun-Zeit (300-710 n. Chr.) werden immer weitere Flächen für die Landwirtschaft erschlossen. Im Bergland schafft man vor allem durch Brandrodung neue Trockenfelder. In den Tälern und Ebenen aber legt man jetzt neben Trockenfeldern für Hirse, Weizen, Buchweizen, Bohnen, Taro, Yams, Süßkartoffeln u.a. Feldfrüchte immer häufiger auch Nassfelder für den Reisbau an. Der Nassreisbau gehörte zu einem umfangreichen Paket südlicher Elemente, die nach Oka (1962) in der Yayoi-Zeit von einer Nassreisbauern- und Fischer-Kultur nach Japan gebracht wurden. Bei der Volksgruppe, die diese Kultur nach Japan brachte, handelt es sich nach Eberhardt (1937: 137) evtl. um die Yue (Yüeh). Neben Fluss- und Hochseeschiffahrt könnten sie die bei ihnen lebendigen Elemente Drachen als Flussgott, Frauen als Magierinnen oder Priesterinnen, Ringkampf, Opfer geweihter Mädchen oder Knaben, Brandrodung, den Nassreisbau mit den dazugehörigen Bewässerungstechniken, Erdgottheiten, eine weiblich gedachte Sonnengottheit, heilige Berge und Schlangenkult nach Japan gebracht haben.

Das Reich der ursprünglich in Südostchina lebenden Yue, die Nassreisbau, Fischfang und Seehandel betrieben, wurde 437 v. Chr. vom Nachbarreich Chu und 221 v. Chr. von den China einigenden Chin unterworfen. Teile der Führungsschicht der Yue und ihres Gefolges brachten sich vor den Siegern in Sicherheit und setzten sich mit ihren Schiffen nach Süden in Richtung Vietnam (das heute noch Süd-Viet = Süd-Yue heißt) und nach Norden in Richtung Korea und höchstwahrscheinlich auch Japan ab, die ihnen alle drei von früheren Handelsfahrten schon bekannt waren. Sicher ist, dass von der Yayoi-Zeit bis in das 7. Jh. hinein immer wieder Gruppen von Einwanderern und Flüchtlingen aus Korea nach Japan kamen, von denen ein Teil chinesisch- und wohl auch yuestämmige Koreaner waren. Oft floh die Bevölkerung ganzer Dörfer mitsamt ihrer Führungsschicht vor den Kriegswirren nach Japan. Diese Menschen brachten nicht nur ihre, im Vergleich zu den im damaligen Japan üblichen, fortschrittlicheren Nassreisbau- und Trockenfeldbautechniken, sondern u.a. auch die chinesische Schrift, neue Web- und Keramiktechnologie, Bronze und Eisenguss, neues pharmakologisches Wissen, die überlegenen Verwaltungsmethoden und Bautechniken des Kontinents sowie natürlich

auch ihre Mythen und Glaubensvorstellungen mit sich. Bei der Integration in Japan half den Einwanderern, dass es schon seit langem regen Kontakt zwischen Japan und Korea gegeben hatte und man ihre Arbeit bei der Erschließung des Landes und beim Ausbau des japanischen Kaiserreichs gut gebrauchen konnte. Selbst die Menschen, die mit einer gewaltigen Flüchtlingswelle nach der Eroberung des Königreichs Paekche durch China und Silla, 668, nach Japan kamen, wurden gemäß ihrem Stand und ihren Fähigkeiten rasch integriert, wobei es ihnen zugute kam, dass das japanische Kaiserhaus und der Königshof des koreanischen Paekche eng mit einander verwandt waren.

Schon im 1. Jh. v. Chr. pflegten einige japanische Kleinkönigreiche in Nord-Kyūshū diplomatische Kontakte zu Vertretungen der chinesischen Westlichen Han-Dynastie (202 v. – 9. n. Chr.) im damals chinesisch besetzten Norden der koreanischen Halbinsel. Für unser Thema von Interesse ist ein goldenes Siegel, das 1784 auf der Insel Shiga-*shima* (Fukuoka) gefunden wurde. Der Text lautet „(Vom Han [Kaiser] an den König von Nu in Wa“. Dieses Siegel könnte mit dem identisch sein, das dem Gesandten von Na nach der „Geschichte der Späten Han-Dynastie“ (*Hou Han Shu*) 57 n. Chr. von Kaiser Guangwu (Di) überreicht wurde. Das Siegel hat einen Siegelgriff in Form einer zusammengerollten Schlange, die ihren Kopf leicht erhoben hält. Kokubu (1995: 281f) sieht darin ein Indiz dafür, dass man bei den Wa (Japanern) damals an eine Schlangenseele (i.e. Schlangengottheit) glaubte.

Die Begriffe „Seele“ und „Gottheit“ in Japan – An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass die japanischen Begriffe *tama* (Seele, Geist) und *kami* (Gottheit) eine andere Bedeutung als „Seele“ und „Gott“ im Christentum haben. In Japan werden viele heilige Wesen (Menschen, Tiere, Pflanzen) und heilige unbelebte Objekte (Bäume, Berge, Felsen), die sich durch besondere Eigenschaften (z.B. Schönheit) auszeichnen, als Gottheit verehrt. Auch Seelen (Geister; *tama*), über die nicht nur Menschen, sondern auch Tiere, Pflanzen u.a. verfügen, können Gottheiten sein oder zu ihnen werden. Gottheiten können in Japan also auch unpersönliche, übernatürlich scheinende Kräfte sein. Auf eine solche göttliche Kraft weist in alten japanischen Wörtern wie Donner (*ikazuchi*), Feld (*nozuchi*), Wasser (*mizuchi*) und Schlange (*orochi*) das angehängte *chi* hin, weshalb man diese Wörter auch Donner-, Feld-, Wasser- bzw. Schlangengottheit lesen kann. Kein Wunder, dass man in Japan von den „acht Millionen Gottheiten“ (*yaoyorozu no kami*) spricht, obwohl diese Zahl natürlich noch eine Untertreibung ist. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Gottheiten Japans zwar übermenschliche, übernatürliche Fähigkeiten besitzen, sie sind aber in keiner Weise allmächtig und haben wie die altgriechischen Gottheiten durchaus auch ihre Launen. Der Hauptunterschied zwischen Menschen und Gottheiten in Japan ist laut Orikuchi Shinobu, dass Letztere über eine größere Menge an Seelen(stärke) verfügen. Weil man glaubte, sie besäßen eine über die des Menschen hinausgehende Seelenstärke, haben manche Tiere schon früh das religiöse Empfinden der Japaner angeregt. Es gab daher seit alters die Vorstellung, dass die Götterseele (*shinrei*) sich auch in tierischer Gestalt manifestiert.

Manche Tiere, wie z.B. den Fuchs und und die Schlange, sieht man als eine besondere Gottheit oder als deren Boten (*tsukawashime, kami tsukai*) an.

Das Auftauchen des Drachen in Japan – Möglicherweise schon mit den Yue, mit Sicherheit aber mit der Einwanderung einer großen Zahl teilweise chinesischstämmiger Koreaner und später Chinesen gelangte der in China entstandene wilde Drache schon in der Yayoi-Zeit nach Japan. In Japan wird der Drache *ryū*, *tatsu* oder *ryūja* (Drachenschlange) genannt. Er ist zwar nicht Thema dieses Artikels, muss aber dennoch kurz erwähnt werden, da der Glaube an ihn in Japan mit dem dort schon länger verbreiteten einheimischen Schlangenglauben verschmolz. Beide – Drache wie Schlange – haben eine starke Verbindung zum Wasser und treten als Verkörperung der Meeresgottheit (Drache) bzw. der mit ihr verwandten Wasser- oder Flussgottheit (Schlange) auf. Die als Drache oder als ein anderes Meeresungeheuer gedachte Meeresgottheit lebt dem Mythos zufolge in einem prächtigen Palast am Meeresgrund, aber auch eine große Schlange (*daija*) stellt sich der Volksglaube mancherorts als in der Tiefe von Seen oder Flüssen lebende Gottheit vor.

Drachen wie Schlangen, als Verkörperungen von über das Wasser herrschenden Gottheiten, schrieb der Volksglaube die Fähigkeit zu, für Regen und Wasser für die Bewässerung der Felder zu sorgen. Sowohl der wilde, vor allem mit dem Meer oder mit großen Flüssen in Zusammenhang stehende Drache wie auch die eher mit Sümpfen und kleineren Gewässern in Verbindung gebrachte (oft weiße) Schlange wurden zu Schutzgottheiten der Landwirtschaft, an die man sich bei Dürre mit Regenbittgebeten (*amagoi kigan*) wandte. Allerdings pflegte man den Drachenkult hauptsächlich am Kaiserhof, im Adel und im Rahmen des Buddhismus. Ähnlich wie das große Vorbild China, wo der Kaiserhof den Drachenkult pflegte, den im gemeinen Volk sehr beliebten Schlangenkult aber zu unterdrücken versuchte, strafte auch der japanische Kaiserhof den heimischen Schlangenkult mit Missachtung und sah ihn ab dem 6. Jh. zunehmend als „peinlichen“ rückständigen Kult derjenigen Bevölkerungsschichten an, die von der Yamato-Macht bei der Schaffung des Kaiserreiches unterworfen worden waren. Das Volk wusste aber, was es an seiner Schlange hatte und verehrte sie wohl schon seit der Yayoi-Zeit als Verkörperung oder Boten einer das Wasser beherrschenden Gottheit.

Vom Drachen verdrängt verschwand die Schlange Ende der Yayoi-Zeit fast völlig als Dekormotiv und machte dem Drachen Platz, der mit seinen Krallen, seinem zahnbestückten, bei Bedarf Feuer spuckenden Maul und seinem Image als Prestige-Importgut auf Keramik, in Bronze und Holz oder auch als Gemälde im Schrein oder Tempel mehr hermachte als die eher schlichte Schlange. Dennoch verbirgt sich bis heute unter vielen Drachengestalten und im Drachenkult Japans sehr häufig die alte Schlange. Das Volk hat keinerlei Interesse daran, klar zwischen Drache und Schlange zu unterscheiden. Das wird bei vielen Schlangenfesten deutlich, wo eine freundlich wirkende Strohschlange mit vier Beinchen, sichtbarem Geschlechtsteil und manchmal auch mit Zähnchen im Maul aufgerüstet wird, was Groß und Klein beim Zug durch die Gemeinde

natürlich viel Spaß macht. Die Ambiguität von Drache und Schlange in Japan kommt bei vielen Festen auch darin zum Ausdruck, dass die Gottheit des Festes oder ihr Bote von den Kultteilnehmern kurz und bündig als „Drachenschlange“ (*ryūja*) bezeichnet wird, d.h. es steht den Menschen frei, sie als Drachen (*ryū*, *tatsu*) oder ganz bodenständig als große, potentiell gefährliche Schlange (*ja*, *hebi*, *orochi*) anzusehen.

Über schriftliche japanische Quellen verfügen wir erst seit Beginn des 8. Jh. Die damals im Auftrag des Kaiserhauses kompilierten Geschichtswerke *Kojiki* (712) und *Nihon shoki* (720) haben viele Mythen und Ereignisse seit der Entstehung des Reiches so zurechtgebogen, dass sie die göttliche Abstammung des Kaiserhauses und die Rechtmäßigkeit seiner Eroberung der Herrschaftsgewalt zwischen dem 4. und 6. Jh. zu beweisen scheinen. Obwohl beide Werke erst über Ereignisse ab dem 5. Jh. n. Chr. einigermaßen glaubhaft berichten, erlauben sie uns doch, zwischen den Zeilen lesend, einige vorsichtige Rückschlüsse auf den Schlangenkult in der Yayoi- und Kofun-Zeit zu ziehen. Aus diesen und späteren Quellen, die ich unten anführe, lässt sich erkennen, zu welchen Gottheiten die Schlange im Volksglauben eine engere Beziehung eingegangen ist. So entstanden im Laufe der Zeit viele Mischformen von ihrem Glaube und Kult.

Die Schlange als Symbol für Donner, Wasser und Fruchtbarkeit – In den Mythen und in den Legenden der weitgehend sagenhaften frühen japanischen Kaiser taucht immer wieder die Schlange auf. Häufig unterhält sie eine geschlechtliche Beziehung zu einer Menschenfrau, die allerdings meist endet, sobald diese merkt, dass ihr Partner in Wirklichkeit eine Schlange ist.

Auch Jimmu, der ins Reich der Legende gehörende erste Kaiser Japans, hat Reptilienblut in seinen Adern fließen. Seine Großmutter väterlicherseits, die schöne Toyotama-*hime*, die Tochter des Meeresgottes, war nach dem *Kojiki* (I, 45) ein acht Faden langes Seeungetüm (*wani*) bzw. laut *Nihon shoki* (II, 35) ein Drache (*tatsu*). Unter diesen Umständen verwundert kaum, dass sich der in Kashihara (Nara-*ken*) residierende Kaiser zu seiner ersten Frau noch eine zweite nahm: die schöne Jungfrau Isukeyori-*hime*. In deren Mutter hatte sich Ōmononushi, die Gottheit des nahen Miwa-Berges verliebt (*Kojiki* II, 53). Er nahm die Gestalt eines roten Pfeiles an und drang so, während sie sich gerade über einer als Abort dienenden Wasserrinne erleichterte, in ihre Scham ein. Als sie erschrocken ins Haus lief und den Pfeil neben ihr Ruhelager legte, verwandelte dieser sich in einen schönen Jüngling, der flugs mit ihr schlief. Als Frucht ihrer Bemühungen wurde die Isukeyori-*hime* geboren, die also wie Kaiser Jimmu väterlicherseits von einem Reptil abstammte. Vielleicht erinnert die Mythe hier, wie bei der Großmutter des Kaisers, an die Abstammung der Frauen von einem Clan, der die Schlange oder den Drachen als seine Schutzgottheit hatte. Im alten Japan soll es hier und da auch den Glauben gegeben haben, ein ganzes Dorf stamme von einer Schlangengottheit ab.

An der Faszination der Menschen für die Lüsternheit der Gottheit des Miwa-Berges gegenüber schönen Menschenfrauen änderte sich über die Jahrhunderte nichts. Beide Reichschroniken, *Kojiki* (II, 66) und *Nihon Shoki* (V, 13), berichten eine Legende, die

sich in der Regierungszeit von Kaiser Sujin zugetragen haben soll. Sujin, ein vermutlich im 4. Jh. lebender Yamato-König, ist der erste japanische Herrscher, der nicht nur sagenhafte Züge aufweist. Nach dem Bericht des *Kojiki* lebte damals die schön anzusehende Ikutamayori-*hime*, die um Mitternacht heimlich von einem stattlichen Jüngling besucht wurde. Die beiden liebten sich und nachdem sie mehrmals eng beieinander gelegen hatten, wurde sie schwanger, ohne ihren erstaunten Eltern den Namen des Kindsvaters verraten zu können. Diese rieten ihr daher, bei seinem nächsten Besuch eine Nadel mit einer Strähne Hanfgarn in sein Gewand zu stechen. Sie tat, wie ihr geheißen, und am nächsten Morgen führt der Faden durch ein Loch in der Tür bis zum Schrein der Gottheit des Mimoro-Berges. So wusste sie, dass das empfangene Kind, das Kind der Gottheit Ōmononushi war. Da nur noch drei Windungen Hanfgarn übrig waren, nannte man den Ort seitdem Miwa, d.h. drei (*mi*) Windungen (*wa*).

Das *Nihon shoki* (V, 13) berichtet über eine Liebesaffäre des vitalen Gottes mit der beim Mimoro-Berg (=Miwa-Berg) lebenden Yamato-toto himomoso-*hime*. Im Unterschied zu Ikutamayori-*hime* sticht sie keine Nadel in das Gewand ihres Liebhabers, sondern bittet ihn offen, ihn in seiner ganzen Schönheit einmal bei Tageslicht sehen zu dürfen. Er verspricht ihr, sie könne ihn am nächsten Morgen in ihrem Kammkasten sehen, sie solle aber bitte nicht erschrecken. Als sie bei Tagesanbruch in den Kasten sah, erblickte sie dort eine schöne kleine Schlange (*ko'orochi*) und stößt überrascht einen Schrei aus. Beschämt nahm die Gottheit wieder menschliche Gestalt an, verließ sie und begab sich auf den Berg Mimoro. Ihrerseits beschämt setzte sie sich auf den Boden, stach sich ein Essstäbchen in die Scham und verstarb. Möglicherweise deutet dieser Bericht über ihre Hantierungen mit dem Essstäbchen den tödlich ausgehenden ungeschickten Versuch einer Abtreibung des Fötus an. Das Grab der Ikutamayori-*hime*, den kleinen Essstäbchen-Grabhügel (*hashizuka-kofun*), können Sie unweit des Miwa-Berges heute noch besuchen.

Geschichten des Typs „männliche Schlange liebt oder heiratet Menschenfrau“ sind in Japan auch später noch in großer Zahl entstanden. Man bezeichnet sie als Legenden vom Miwa-Typ- (Miwa-*gata*), Garnspulen-Typ (*odamaki-gata*) oder Schlangenbräutigam-Typ (*hebimuko-gata*). Aufschluss über den Charakter des Pfeiles, der Schlange bzw. der Gottheit des Miwa-Berges, die sich in diesen verwandelt hatte, gibt uns auch die in der um 750 erschienenen „Landeskunde der Provinz Yamashiro“ (*Yamashiro fudoki*) enthaltene Legende des Kamo-Schreines (heute in Kyoto). In ihr heißt es, dass sich eine gewisse Tamayori-*hime* am Kamo-Fluss befand, als ein roter Pfeil zu ihr herabtrieb. Sie nahm ihn aus dem Wasser und steckte ihn neben ihr Nachtlager in den Boden, worauf sie von ihm schwanger wurde und einen Knaben gebar. Als dieser herangewachsen war, forderte ihn sein göttlicher Großvater auf einer Versammlung von Göttern auf, ihnen seinen Vater zu nennen. Der Knabe hob darauf seine Reisweinschale in die Höhe, brachte sie dem Himmel als Opfer dar und stieg dann selbst in den Himmel auf (Florenz 1901: 290f). Der Kamo-Legende nach wurde der göttliche Knabe seitdem, in Anlehnung an den Namen seines Großvaters, „Zerteilender Donner von

Kamo“ (*Kamo no wake-ikazuchi*) genannt. Der rote Pfeil aber, in dessen Gestalt sein Vater in die Scham seiner Mutter eingedrungen war, wird als „Feuerdonner“ (*Ho no ikazuchi*) verehrt. Alle drei, Großvater, Vater und Sohn, sind also Donnergottheiten und werden, da der Donner fast immer einem Blitz folgt, oft auch als Blitzgottheiten angesehen. Die Legenden vom Miwa-Berg und vom Kamo-Schrein legen nahe, dass der Pfeil in beiden Fällen nicht nur ein Symbol für den erregten Phallus, sondern auch eine Inkarnation der Donnergottheit ist. Diese Annahme wird im *Nihongi* (XIV, 18) bekräftigt.

Dort heißt es im Eintrag über das 7. Regierungsjahr des Kaisers Yūryaku (reg. 456-479), der Kaiser habe einmal die Gestalt der Gottheit des Mimoro-Hügels (der Hügel wird meist mit dem Miwa-Berg gleichgesetzt) sehen wollen. Er habe daher dem kräftigen Sugaru, dessen Standestitel *muraji* darauf hinwies, dass er göttlicher Abstammung war, befohlen, die Gottheit des Hügels zu ergreifen und vor ihn zu bringen. Sugaru packte auf dem Hügel eine große Schlange (*orochi*) und brachte sie vor den Kaiser. Da Yūryaku aber keine rituelle Enthaltsamkeit geübt hatte, wie es vor dem Kontakt mit einer Gottheit unerlässlich war, ließ sie Blitz und Donner krachen und ihre Augäpfel glühten. Der Kaiser bedeckte furchtsam seine Augen und befahl, die Schlange sofort freizulassen. Dem Sugaru aber gab er den neuen Namen „Donner“ (*ikazuchi*). Aus dieser Geschichte darf man vielleicht schließen, dass der Kaiser die in Gestalt der Schlange erschienene Gottheit des Mimoro-Hügels für eine Donnergottheit hielt.

Einen weiteren Hinweis auf die Beziehung der Schlange zur Donnergottheit liefert uns das *Nihon ryōiki* (I, 3), eine zwischen 787 und 822 vom buddhistischen Mönch Kyōkai (alias Keikai) zusammengestellte Sammlung erbaulicher buddhistischer Legenden. In ihrer dritten Legende „Ein durch die Freundlichkeit der Donnergottheit empfangenes Kind besitzt enorme Kraft“ heißt es, zur Zeit Kaiser Bidatsus (reg. 572-585) habe ein Bauer in der Provinz Owari sein Reisfeld gepflügt. Als er gerade Wasser in das Reisfeld leitete, fing es an zu regnen, weshalb er unter einem Baum Schutz suchte. Wie er so, auf seinen in die Erde gestoßenen Eisenstab gestützt, dastand, fiel plötzlich der Donner (Donnergott, *ikazuchi*) vor ihm auf die Erde und verwandelte sich in ein kleines Kind. Als er versuchte, den Donner mit seinem Eisenstab wegzustoßen, bat dieser ihn, er solle ihn bitte nicht töten, er wolle ihn für seine Güte auch belohnen. Auf die misstrauische Frage des Bauern, womit er ihn denn belohnen wolle, versprach ihm der Donner ein Kind. Der Donner stieg dann wieder in den Wolkenhimmel hinauf und tatsächlich wurde dem Bauern ein Sohn geboren, um dessen Kopf sich eine Schlange in zwei Windungen geschlungen hatte, wobei ihr Kopf und Schwanz vom Hinterkopf des Kindes herabhingen. Dieser Sohn besaß enorme Kräfte. Er trat als Knabe in den Gangōji-Tempel in Asuka ein, wo er sich u.a. dadurch hervortat, dass er einen Teufel (*oni*) tötete, der im Tempelgelände mehrere Menschen umgebracht hatte. Später sorgte er auch dafür, dass die Reisfelder des Tempels ausreichend bewässert werden konnten. Besonders bemerkenswert ist an dieser Geschichte, dass sich hier wieder das Motiv der auf dem Kopf geringelten Schlange findet, dem wir schon ca. 3.500 Jahre vor Kaiser Bidatsu bei

dem Tonfigürchen (aus Tōnai) der Katsusaka-Kultur begegnet sind. Die Legende belegt auch den alten Glauben, dass der Donner(gott) den Menschen Regen und das für die Fruchtbarkeit der Reisfelder nötige Wasser bringt.

Dass Blitz und Donner meist zu Regen führen und dass Wasser die Fruchtbarkeit der Felder garantiert, wussten die alten Japaner natürlich auch durch ihre Wetterbeobachtungen. Dieses Wissen und die Feststellung, dass sich Schlangen gern in der Nähe von Wasser aufhalten, hat die Menschen zu dem Glauben geführt, dass es die Schlangen seien, die ihnen das lebensnotwendige Wasser bringen. Man verehrte sie daher bald nicht mehr nur als eine regenbringende Donner-, sondern auch als Wassergottheit bzw. als Boten dieser Gottheiten. Dass man den in einem Regenbittritual erbetenen Regen vom Herrn Donnergott (*raijin-sama*) erhält, wurde mir noch 1974 von einem gottesfürchtigen Bauern in Mito (Chiba-*ken*) glaubhaft versichert.

Die Glaubensvorstellung von einer schlangenförmigen Donnergottheit, die sich in einen Mann verwandelt hat, findet sich in der „Landeskunde der Provinz Hitachi“ (*Hitachi fudoki*). Wie die anderen Landeskunden, deren Erstellung die Zentralregierung 713 befohlen hatte, enthält auch diese eine nüchterne Auflistung der Dörfer und Distrikte, der Bodenschätze und der Beschaffenheit (Fruchtbarkeit) des Bodens, der landwirtschaftlichen Produktion, der Tierwelt, der Bedeutung der Namen von Bergen und Flüssen, der Thermalbadeorte (*onsen*), der religiösen Bauten und Feste sowie auch der Legenden des Volksglaubens. Über das Dorf Ubaraki berichtet die Landeskunde, dort hätten einst ein Bruder und seine Schwester gelebt. Die in einer eigenen Kammer schlafende Schwester bekam lange nachts Besuch von einem ihr unbekannten Mann. Sie wurde schließlich schwanger und gebar als Sohn eine kleine Schlange. Die Geschwister glaubten, der Vater der Schlange sei eine Gottheit gewesen. Sie setzten die Schlange daher in einer sauberen Essschale auf einen Altar in ihrer Hütte. Die Schlange wuchs jedoch so schnell, dass sie sie jeden Tag in eine größere Schale setzen mussten. Schließlich wussten sie sich keinen anderen Rat mehr, als die Schlange zu bitten, sie zu verlassen und sich zum Haus ihres göttlichen Vaters zu begeben. Als der Bruder (der Onkel der Schlange) sich weigerte sie zu begleiten, schüttelte sie ihn so stark, dass er starb. Die bestürzte Schwester warf daraufhin ein Tablett nach der Schlange, wodurch sie diese so stark verletzte, dass sie ihre Kraft zum Himmel aufzusteigen verlor und sich stattdessen in einen Hügel verwandelte. Der göttlichen Schlange errichteten die Dörfler einen Schrein, an dem ihr zu Ehren ein Fest abgehalten wird (Aoki:1997 S. 66f). Mit dem Fest wollte man wohl die über ihre Verstoßung und Verwundung verärgerte Seele der Schlange besänftigen. Da sie zu ihrem Vater in den Himmel aufsteigen wollte, war dieser wohl auch eine Regen bringende Donnergottheit.

Dieselbe Landeskunde berichtet aus der Regierungszeit (507-531) des Kaiser Keitai von einem Mann namens Matahachi, der westlich des Distriktamtes von Namekata Reisfelder anlegen wollte, dabei aber von einer wahren Schlangenplage gestört wurde. Diese Schlangen sollen Hörner gehabt haben. Die Leute glaubten, sie seien gefährlich und

dass man sich auf der Flucht vor ihnen auf keinen Fall umdrehen dürfe, da man sonst von einem Fluch getroffen werde und alle Familienmitglieder sterben müssten. Der erboste Matachi tötete mehrere der Schlangen und schlug auch die überlebenden Schlangen in die Flucht. Er riet ihnen, seinen Besitz in Zukunft zu meiden und versprach ihnen als Trost, er werde einen Schrein erbauen, in dem ihren Seelen in Zukunft Opfergaben dargebracht würden. Später, in der Regierungszeit Kaiser Kōtokus (645-654), wurde ein gewisser Maro in demselben Gebiet bei seinen Arbeiten am Damm eines Bewässerungsgrabens von einer großen Zahl Schlangen gestört. Er befahl deshalb seinen Arbeitern, alle Insekten und Schlangen zu töten, wo immer sie sie sahen. Kaum hatte er den Befehl ausgesprochen, waren alle Schlangen verschwunden (Aoki 1997: S. 50f). Von übertriebener Ehrfurcht vor Schlangen war damals also keine Rede. Man hegte ihnen gegegnüber eher ein gesundes Misstrauen, da man die von manchen Schlangen drohenden Gefahren nur zu gut kannte. Diese Gefahren bestanden nicht nur aus dem Biss einer giftigen Otter, sondern wie wir oben gesehen haben, auch aus der Lüsternheit mancher göttlicher Schlangen.

Besonders perfide war es natürlich, wenn eine Schlange sich an verheiratete Frauen heranmachte, wie in der folgenden in der „Landeskunde der Provinz Hizen“ (Hizen fudoki) aus der Regierungszeit des Kaisers Senka (535-539) überlieferten Geschichte. Im Distrikt Matsura wurde damals ein gewisser Sadehiko zu einer Friedensmission nach Mimana in Korea befohlen. Er war kaum fünf Tage weg, als seine Frau Otohi jede Nacht von einem Mann besucht wurde, der in allem verblüffend ihrem Ehemann glich. Er schlief jede Nacht mit ihr, doch, da er morgens immer verschwand, wurde sie schließlich misstrauisch und befestigte einen Faden an seinem Gewand. Als sie dem Faden folgte, kam sie zu einem Sumpf auf einem Hügel, wo eine Schlange halb im Wasser lag. Die Schlange verwandelte sich in einen Mann und forderte sie auf, noch einmal mit ihr zu schlafen. Ob sie schwach wurde oder sich diesem Wunsch keusch verweigerte, wird nicht berichtet. Nur, dass die nach ihr suchenden Dorfbewohner auf dem Hügel auf menschliche Überreste stießen, die sie für die Otohis hielten. Diese im Sumpf lebende Schlange war wohl eine Wassergottheit, die ihren Geschlechtstrieb nicht mehr unter Kontrolle hatte.

Einen Bezug der Schlange zur Wassergottheit haben auch zwei Berichte aus der Zeit des im 4. Jh. auf Sujin folgenden Kaisers Suinin. Im ersten im Kojiki (Kap. 70-71) verzeichneten Bericht heißt es, Suinins Gemahlin Saho-hime sei von ihrem älteren Bruder angestiftet worden, den Kaiser im Schlaf zu erdolchen. Sie brachte es jedoch nicht über sich und ihre Tränen ergossen sich auf das erlauchte Gesicht. Da erwachte der Kaiser und meinte zu ihr, er habe geträumt, dass ein heftiger Regenschauer tobte und sich eine brokatfarbene kleine Schlange (sukoshiki orochi) um seinen Hals geschlungen habe. In der erweiterten Variante im Nihongi (VI, 7-9) gesteht sie ihm das Komplott und der Kaiser verzeiht ihr. Ihren älteren Bruder aber lässt er töten. Auch diese Schlange kann man wohl als eine Verkörperung der Wassergottheit ansehen. Nach dem zweiten, nur

im Kojiki (Kap. 73-74) überlieferten Bericht, war Suinins Sohn mit Saho-hime, der Prinz Homuchi-wake, von Geburt an stumm. Aufgrund einer Divination deutete man diese Stummheit als die Folge eines Fluchs (tatari) der Großen Gottheit von Izumo. Der Prinz wurde daher mit einem seiner Brüder nach Izumo geschickt, um der Großen Gottheit seine Verehrung zu erweisen. Tatsächlich vermag Homuchi-wake danach erstmals zu sprechen. Dann verbrachte er (vermutlich aus Freude über seine Genesung) am Hi-Fluss eine Nacht mit der schönen Hinaga-hime. Als er aber nachts verstohlen nach ihr spähte, entpuppte sie sich als eine große Schlange, worauf er erschrocken in Richtung Hauptstadt floh. Hinaga-hime verfolgte ihn verärgert in einem Schiff, wobei sie das ganze Meergefilde erleuchtete. Anscheinend gab sie die Verfolgung schließlich auf, denn der Prinz erreichte unversehrt den Kaiserhof und hat vermutlich noch mit vielen schönen Menschendamen geplaudert. Dem Bericht nach war die am Hi-Fluss lebende Hinaga-hime eine Wasserschlange. Sie könnte aber auch als miko im Kult einer Schlangengottheit tätig gewesen sein. Vielleicht erinnert der Bericht auch an den bei vielen Völkern verbreiteten Brauch, erst einmal eine Nacht auf Probe miteinander zu schlafen (ichiya kon), bevor man sich für die Ehe entschied.

Um eine gefährliche Wasserschlange bzw. Wassergottheit geht es zweifellos in dem Bericht des Nihongi (XI, 33-34) über das 67. Lebensjahr des Kaisers Nintoku (reg. ca. 409-427). An einer Flussgabelung des Kawashima-Flusses in der Provinz Bitchū lebte damals eine große Wasserschlange (mizuchi), welche des Weges kommende Menschen mit ihrem Gift tötete oder verletzte. Um dem ein Ende zu bereiten, warf Agata-mori, ein tapferer und kräftiger Mann, drei Flaschenkürbisse ins Wasser und kündigte ihr an, er werde sie töten, wenn sie diese nicht versenken könne. Die Schlange verwandelte sich in einen Hirsch, schaffte es aber nicht, die Kürbisse unter Wasser zu ziehen. Agata-mori zerhieb sie daher, wie angekündigt mit seinem Schwert, und mit ihr ihre ganze Wasserschlangen-Sippe. Flaschenkürbisse galten im alten Japan als ein Symbol der Wassergottheit, aber auch als ein magisches Mittel zu ihrer Bezwingung. In Märchen und Sagen dienen sie den Menschen auch als Mittel zur Abwehr von Flusskobolden (kappa). Ein weiteres Mittel, sich beißfreudiger Schlangen zu erwehren, wird in Japans ältestem erhaltenen Buch, dem 702 herausgebenen Geschichtswerk Kojiki (Kap. 23) genannt. Dort erhält der Gott Ōkuninushi von seiner Gemahlin Suseri-hime ein Schlangenabwehr-Tuch (Schal), bevor er sich in dem ihm von seinem Schwiegervater angebotenen Raum voller Schlangen zum Schlafen niederlegt. Dieses solle er schütteln, damit Schlangen, die ihn beißen wollen, sich beruhigen und von ihm ablassen. Solch ein magisches Tuch zum Schutz vor Schlangen gehörte nach dem im 9. Jh. erschienenen Sendai kuji hongi (=Kujiki, Bd. 3) sogar zu den zehn kaiserlichen Throninsignien (im Kojiki sind es nur drei Throninsignien), welche die Sonnengöttin Amaterasu ihrem Enkel Ninigi mitgab, als sie ihn aus dem Hohen Himmelsgefilde auf die Erde sandte, um dort die Herrschaft des Sonnengeschlechts über Japan zu begründen. Viele Forscher sind der Ansicht, diese Mythe des Schlafens in einem von Schlangen

(bzw. Wespen und Tausendfüßlern) wimmelnden Raum erinnere möglicherweise an Mutproben, die im frühen Japan als Teil von Initiationsriten zu bestehen gewesen seien.

Neben dem Flaschenkürbis und dem Schlangenabwehr-Tuch gelten auch Gegenstände aus Eisen als ein wirksames Mittel zur Abwehr von Wassergeistern, Wasserschlangen, Drachen und Flusskobolden, da sie ihnen verhasst sind. Bei Seefahrern und Fischern ist es daher seit alters tabu, Eisengegenstände ins Wasser zu werfen, weil man die Meeres- oder Wassergottheit nicht verärgern will. Sie könnte ja sonst aus Verärgerung einen Sturm verursachen! An Land wird aber hier und da auch von pfiffigen Bauern berichtet, die dieses Tabu bewusst verletzen und Eisengegenstände ins Wasser werfen, um eine über Regen und Wasser herrschende Gottheit so zu erzürnen, dass sie darüber wutenbrannt den von den Menschen ersehnten Regen fallen ließ. Das im obigen Bericht aus der Zeit des Kaisers Nintoku verwendete Wort *mizuchi* hat sowohl die Bedeutung Wasserschlange als auch Wassergottheit und schlangenartiger böser Wassergeist. Die Fischer und Seeleute Japans haben daher Wasserschlangen traditionell gemieden, weil sie sie für heilig und für Verkörperungen der Wassergottheit (*suijin*) hielten. Auch die Flussgottheiten, eine Variante der Wassergottheiten, stellten sich die Menschen wegen des mäandernden Laufes vieler Flüsse oft in Schlangengestalt vor. Wegen der Verheerungen, die das Wasser (die Wassergottheit) regelmäßig bei Überschwemmungen anrichtete, empfand die Bevölkerung diese Gottheiten häufig als bösartig. Man wusste aber, dass diese Gottheiten oft auch segensreich wirken. Ob dieser Glaube unabhängig in Japan entstanden ist oder ob er von Einwanderern aus China oder Korea mitgebracht wurde, lässt sich nicht mehr feststellen. Sicher ist, dass im zeitgenössischen China trotz aller Unterdrückungsversuche von seiten der Obrigkeit entlang vieler Flüsse Schlangenkult als Kult einer Fluss- oder Wassergottheit ausgeübt wurde. Dieser Kult ist wohl wie der Drachenkult irgendwann ab dem 3. Jh. v. Chr. von China oder über Korea nach Japan gelangt.

Eine Riesenschlange als Verkörperung einer Fluss- oder Wassergottheit begegnet uns in der Mythe vom Kampf des Gottes Susanowo gegen die jungfräuliche Mädchen verschlingende achtköpfige Riesenschlange (*Yamata no orochi*). Susanowo, ein Bruder der Sonnengöttin Amaterasu, gilt als Gott des Sturmes, der die Wolken über Land und Meer fegt und ist damit auch ein Herrscher über den für die Landwirtschaft wichtigen Regen. Nach der Verbannung aus dem Himmel wegen seiner unreifen Flegeleien kam er in Izumo zum Fluss Hi. Als er dort der Herkunft von Essstäbchen, die auf dem Fluss zu ihm hin trieben, nachging, stieß er auf die zwei irdischen Gottheiten Ashinazuchi und seine Frau Tenazuchi. Die beiden waren Kinder des Berggottes Ōyamatsumi und weinten gerade um ihre junge Tochter Kushinada-*hime*, die als nächstes Opfer einer achtköpfigen Riesenschlange auserkoren war. Sie forderte jährlich ein Opfer und hatte ihnen schon sieben ihrer Töchter geraubt und verschlungen. Susanowo verwandelte das Mädchen in einen Kamm, den er sich ins Haar steckte und zerstückelte die Riesenschlange mit seinem Schwert, nachdem er ihren acht Köpfen vorher starken Reiswein

zu trinken gegeben und sie so betrunken gemacht hatte. Aus dem Schwanzstück der verblichenen Riesenschlange zog er ein Schwert, das später eines der Regalien der japanischen Kaiser wurde. Dann heiratete er die junge Kushinada-*hime*, zog nach Izumo und zeugte mit ihr dort einen Sohn, von dem sein Ururururenkel Ōkuninushi (alias Ōnamuchi und alias Ōmononushi), die Große Gottheit von Izumo abstammte, den wir bereits als die Gottheit des Miwa-Berges kennengelernt haben.

Kampf des Susanowo gegen die Riesenschlange

Das an den Namen Kushina angehängte ehrende *hime* kann man mit „Prinzessin“, „Edelfräulein“ oder „Edle Dame“ übersetzen. Der Name Kushinada-*hime* „Prinzessin Wunderbares Reisfeld“ legt nahe, dass die Mythe ihren Ursprung in einer Reisbauern-Kultur hat. Das als Riesenschlange, *orochi* bzw. *daija*, bezeichnete Ungeheuer ist nach Naumann (1996: 106) „das Symbol einer alles zerstörenden Kraft. Diese gilt es zu vernichten, soll die Welt gerettet werden“. Susanowo vollbrachte diese Heilstat. Mit seinem Sieg hat er die gestörte Ordnung auf Erden wieder hergestellt und kann sich nun beruhigt ehelichen Freuden mit Kushinada-*hime* hingeben. Glaubt man dem vom Kaiserhof formulierten Mythos, mit dem die Überlegenheit des Kaiserhofes über den unterworfenen Adel bewiesen werden soll, dann hat Susanowo, der zweitwichtigste Vertreter der das Land beherrschenden Sonnenlinie mit seiner Heirat einer Enkelin der Berggottheit, die mit ihrem Nachkommen Ōkuninushi symbolisch für das vom Yamato-Kaiserhof unterworfene Izumo steht, die beiden bedeutendsten poltischen Lager des Landes (dynastisch) miteinander verbunden. Nach einer heute noch oft gehörten alten

Interpretation spielt der Mythos der von Susanowo besiegten, die wilde Wassergottheit des Hi-Flusses verkörpernden Riesenschlange vielleicht auf seinen Sieg über den wilden, oft über die Ufer tretenden und Todesopfer unter der Bevölkerung fordernden Fluss an. Indem er den Hi-Fluss durch Dammbauten und andere Regulierungsarbeiten zähmte, sicherte er nicht nur die angrenzenden Siedlungen, sondern erleichterte auch die Bewässerung ihrer Reisfelder mit seinem Wasser. Der in den Mythen anfangs als unreifer und manchmal flegelhafter junger Gott geschilderte Susanowo wurde so zu einem geachteten Kulturheros. Sowohl in China wie in Korea gibt es Mythen, die von Schlangen berichten, denen jährlich Menschen (in Korea Mädchen) geopfert werden müssen. Ein tapferer Held erscheint, tötet die Schlange und beendet damit diesen grausamen Brauch. Verschiedene Indizien (auch in den schriftlichen Quellen) deuten daraufhin, dass es solche Opferbräuche im alten China und Japan tatsächlich gegeben haben könnte. Eine weitere plausible Interpretation von der Erschlagung des achtköpfigen Drachens hat in den 1950er Jahren Matsumura (1971: 197f) vorgeschlagen. Er nennt mehrere Quellen, die seiner Ansicht nach belegen, dass bei gottesdienstlichen Zeremonien im alten Japan oft acht *miko* (*ya'otome*) mitwirkten. Auch in der Urfassung der Mythe von der Tötung der Riesenschlange sei das der Fall gewesen. Dass es in der ursprünglichen Fassung um einen Gottesdienst gegangen sei, belegen ihm zufolge u.a. die acht Opfergestelle, auf denen Susanowo die Gefäße mit dem damals nur bei Festen getrunkenen Reiswein abgestellt habe, damit die Riesenschlange sich daran berausche. Das Opfer habe für die Bevölkerung darin bestanden, dass sie ihre Töchter dem Dienst der Gottheit weihten. Erst später seien aus den ursprünglichen acht *miko*, die als Schamaninnen dem Kult der Wassergottheit (Riesenschlange) dienten, die acht Töchter geworden, die dieser Gottheit zum Opfer bestimmt wurden.

Während die Familien den Dienst ihrer Töchter im Kult lange begrüßt und als große Ehre angesehen hatten, sahen sie ihn später als Belastung und als Opfer an. Das lag auch daran, dass sie der Wassergottheit (Flussgottheit) gegenüber zwiespältige Gefühle hegten. Einerseits sah man ihre Hilfe bei der Bewässerung der Reisfelder als Segen an, andererseits konnte sie mit Überschwemmungen aber auch viele Menschenleben vernichten. Härter noch war für die Familien, dass ihre Töchter, wenn sie in den Dienst der Gottheit traten, als deren Braut galten. Sie waren dann wirklich Kult- oder Schreinjungfrauen und standen auf dem Heiratsmarkt oder als Arbeitskraft ihrer Familie nicht mehr zur Verfügung. Sie waren also solange sie dem Kult der Gottheit dienten für ihre Familie und ihr Dorf biologische Totalausfälle. In diesem Sinne waren sie wirklich Opfer des Kults der durch die Riesenschlange verkörperten Wassergottheit, auch wenn sie von dieser nicht gefressen wurden. Die vom Kaiserhof in Auftrag gegebene neue Fassung der Mythe kündet also vom Ende des alten Systems.

Hinweise darauf, dass die frühen *miko* zumindest in den Nassreis anbauenden Gebieten in enger Verbindung Beziehung zum Kult einer schlangengestaltigen Wassergottheit standen, liefern auch die Namen vieler in den Mythen auftretenden Mädchen.

Der Name der von Susanowo vor der Riesenschlange geretteten Kushinada-*hime* („Prinzessin Wunderbares Reisfeld“) legt die Vermutung nahe, dass sie wie schon ihre sieben Schwestern für den Dienst als *miko*, Schamanin, im Kult der in Gestalt einer Riesenschlange auftretenden Wassergottheit bestimmt war. Das *nada* in ihrem Namen ist eine Aphärese von Reisfeld.

Susanowos energische Tochter Suseri-*hime* („Prinzessin Auf geht's“), die ihrem Ehemann Ōkuninushi ein Schlangenabwehr-Tuch gab, war vielleicht deswegen über dieses magische Abwehrmittel so gut informiert, weil sie dem Kult einer schlangengestaltigen (Wasser-) Gottheit anhing, in dem vielleicht wie am Miwa-Berg heilige Schlangen gehalten wurden.

Den Namen, der in den Quellen als drachen-, seeschlangen- oder seeungeheuergestaltig beschriebenen Toyotama-*hime,* kann man mit „Prinzessin Prächtiges Juwel“ oder auch mit „Prinzessin Starke Seele“ übersetzen. Wenn sie „Prinzessin Starke Seele“ hieß, dann ist das ein Hinweis darauf, dass sie als Tochter des Meeresgottes und als Schamanin/*miko* von der starken Seele einer (Meeres-/Wasser-)Gottheit besessen war. Als Gemahlin des Gottes Howori wurde sie zu einer Großmutter Jimmus, des legendären ersten japanischen Kaisers.

Tamayori-*hime*, eine jüngere Schwester der Toyotama-*hime*, stillte den von seiner Mutter Toyotama-*hime* verlassenen Sohn Howoris und zog ihn auf. Ihr Name „Prinzessin von der Seele besessen“ verrät wie eine Berufsbezeichnung, dass sie eine von der Seele (*tama*) einer Gottheit besessene (*yori*) Schamamin, also eine Besessenheitsschamanin (*kuchiyose miko*) war und – meint Yanagita (1990) – vermutlich wie Toyotama-*hime* den Kult einer mit Schlangen in Verbindung stehenden Wassergottheit versah.

Als Besessenheitsschamanin wirkte höchstwahrscheinlich auch die oben genannte, im *Yamashiro Fudoki* erwähnte Tamayori-*hime*, die von einer in Gestalt eines Pfeiles in sie eindringenden Donnergottheit geschwängert wurde.

Als letzte Besessenheitsschamanin möchte ich noch Ikutamayori-*hime* („Prinzessin von der Lebenden Seele besessen“ oder „Prinzessin lebendes Medium“) nennen, die zur Zeit Kaiser Sujins tätig war und durch ihren möglicherweise nicht gewollten Selbstmord nach der Schwängerung durch den Gott des Miwa-Berges als Urheberin der Legenden vom Miwa- bzw. Garnspulen-Typ in die Religions und Literaturwissenschaft Japans eingegangen ist.

Mit zunehmender Ausbreitung des Buddhismus, der ein attraktives, in sich kohärentes und logisches religiöses Weltbild nach Japan brachte und sich im Unterschied zum Shintō auch um das Jenseits der Menschen kümmerte sowie auf steten Druck der den offiziellen Shintō kontrollierenden männlichen Priesterschaft verloren die Frauen, die im Kult des Hofes wie des Volkes als *miko* lange eine wichtige Rolle gespielt hatten, ab Mitte des 7. Jh. zunächst in der Hauptstadt und im Laufe der folgenden Jahrhunderte auch in den Provinzen langsam an Einfluss. Man sah ihre Aktivitäten zunehmend als

Zauberei und Aberglauben an. Damit verlor auch der Schlangenkult viel von seiner alten Bedeutung.

Die Schlange wird zur Erd-, (Reis-)Feld- und Fruchtbarkeitsgottheit – Als Donner- oder Wassergottheit, die ihnen das für die Bewässerung ihrer Nassreisfelder notwendige Wasser lieferte, galt die Schlange im Glauben der Bauern auch als eine Erd- und (Reis-)Feld- sowie als eine Fruchtbarkeitsgottheit. In diesem Glauben wurden die Bauern wohl durch ihre Beobachtung bestärkt, dass die meisten Schlangen den Winter über in einer oft im Bergwald gelegenen Erdhöhle oder hohlen Baumwurzel schlafen. Im Frühling beginnen sie sich dann wieder zu regen und entfalten im Sommer und Frühherbst ihre volle Aktivität, bis sie sich im Winter wieder in den Bergwald zurückzuziehen. Mit diesem Lebensrhythmus gleichen sie den Nahrungspflanzen, die ja ebenfalls im Winter während der Brache ihrer Felder „ruhen", im Frühling nach der Saat wieder aufkeimen und bis zum Frühherbst zur vollen Reife gelangen, nur um nach der Ernte wieder zu „ruhen". Für die Bauern hingen Donner (Gewitter), Wasser (Regen), die Fruchtbarkeit der Erde und der Felder sowie die Schlange eng zusammen. Das führte dazu, dass sich im Laufe der Zeit an vielen Orten eine oder mehrere Glaubensvorstellungen von der Schlange als Donner-, Wasser –, Erd-, (Reis-)Feld- oder Fruchtbarkeitsgottheit miteinander vermischten. Als Erscheinung einer dieser Gottheiten wurde die Schlange in Japan bei vielen Ackerbauritualen verehrt und um das „Gedeihen der Fünf Feldfrüchte" (*gokoku hōjō*) Reis, Weizen, Gerste, Hirse und Bohnen gebeten.

Die Schlange als Bote einer Gottheit – In Japan hat es seit alters den Glauben gegeben, dass manche Tiere, wie z.B. der Bär (nur bei den Ainu) sowie Fuchs und Schlange Gottheiten sind, bzw. dass, anders ausgedrückt, die Seele mancher eigentlich unsichtbaren Gottheit mitunter eine spezifische tierische Gestalt annimmt, damit die Gläubigen einen sicht- und hörbaren Ansprechpartner haben, was den Kontakt zwischen Gottheit und Mensch natürlich erheblich erleichtert. So galt die Schlange, wie wir oben gesehen haben, schon früh als Wasser- oder Donnergottheit, d.h. die Wasser- und die Donnergottheit zeigten sich den Gläubigen gern in der Gestalt einer Schlange, aber mitunter eben auch als Drache oder Pfeil.

Gegen Ende der Frühzeit spätestens ging man mancherorts dazu über, in Tieren, wie Fuchs und Schlange, nicht mehr die Gottheit selbst, sondern einen von ihr geschickten Boten zu sehen. Der tierische Bote der Gottheit überbrachte dieser die Wünsche der Menschen, und aus dem Verhalten des Boten prophezeite man Glück oder Unglück, eine gute oder eine schlechte Ernte bzw. die Antwort auf eine dem Boten als Vertreter seiner Gottheit gestellte Frage. Die Schlange wurde so z.B. zum Boten der Wassergottheit. Während der Glaube an die Schlange als Gottheit im heutigen Japan fast vollkommen ausgestorben ist, wird sie als Bote der Wasser- oder Fruchtbarkeitsgottheit mancherorts nach wie vor verehrt.

Ein Bericht aus der Regierungszeit des auf Kaiser Suinin (reg. im 4. Jh.) folgenden, von vielen aber für mythologisch gehaltenenen Kaiser Keikō zeigt, dass man damals zwar

noch an die Existenz von Schlangen als Erscheinungsform einer Gottheit, aber auch schon an Schlangen als Bote einer Gottheit glaubte. Es war also eine Zeit des Glaubenswandels. Dieser Wandel wird in einem Bericht des *Nihon shoki* (VII, 29) deutlich. Dort heißt es, Prinz Yamato Takeru, ein Sohn Kaiser Keikōs, habe sich zum Berg Ibuki (in Ōmi) begeben, wo eine wilde Gottheit leben sollte. Diese Gottheit des Berges habe sich bei seinem Erscheinen in eine große Schlange (*orochi*) verwandelt und ihm den Weg versperrt. Da er kurz zuvor die Gottheit des Berges Ōyama, die sich ihm, in einen Hirsch verwandelt, in den Weg gestellt hatte, mit einem (traditionell böse Geister abwehrenden) Knoblauchstengel getötet hatte, murmelte er genervt, „diese Schlange muss ein Bote der wilden Gottheit sein, doch nachdem ich schon einen Gott getötet habe, ist ein bloßer Bote wohl kaum die Mühe wert". Dann stieg er über die Schlange und ging seines Weges. Die über diese Respektlosigkeit erboste Gottheit tobte daraufhin, rief Wolken und dichten Nebel hervor, ließ eisigen Regen fallen und machte den Prinzen so krank, dass er kurz darauf fern seiner Heimat starb.

Dem Volksglauben nach treffen den Menschen, der eine Schlange getötet hat, Unheil und Tod. Es heißt ferner, allein schon der Anblick mancher Schlangen reiche aus, um Krankheiten zu verursachen, weil diese Tiere Götterboten seien. Mit der Tötung der Berggottheit des Berges Ōyama und mit der Respektlosigkeit gegenüber der vermeintlichen Botengottheit der wilden Gottheit des Berges Ibuki hatte Prinz Yamato Takeru sein Glück gründlich ausgereizt. Sein früher Tod machte ihn jedoch in Japan unsterblich, denn nachdem seine Seele den Körper verlassen hatte, flog sie in Gestalt eines weißen Vogels in seine Heimat Yamato zurück.

Die Schlange als Berggottheit oder als ihr Bote – Mit der Entwicklung der Schlange von der Wasser- und Donnergottheit zur Feld-, Erd- und Fruchtbarkeitsgottheit bzw. zum Boten dieser Gottheiten war ihr Werdegang in Japan aber noch nicht abgeschlossen. Den Endpunkt ihrer erstaunlichen Karriere erreichte sie erst mit der Entwicklung zur Berggottheit bzw. zu deren Boten und zum Reittier der Totenseelen.

Nur wenige Berge in Japan werden als Gottheit verehrt. Wenn man also von Berggottheiten spricht, handelt es sich heute fast nie um als Gottheit vorgestellte Berge, sondern in der Regel um Gottheiten, die ihren Sitz auf dem Berg und zwar genau genommen im Zwielicht des Bergwaldes haben. Sie sind nur die Besitzer ihres Berges und Waldes. Sie sind nicht der Berg selbst. Man kann davon ausgehen, dass sie schon im Volksglauben der Jōmon-Zeit eine wichtige Rolle gespielt haben. Anfangs wurde die Berggottheit wohl vor allem von den im Berg tätigen Jägern, Sammlern von Beeren, Nüssen und Kräutern sowie von Wald- und Holzarbeitern religiös verehrt. Mit zunehmender Erschließung des Berglandes durch Brandrodung gesellten sich dann auch Hackfeldbau betreibende Bergbauern zur Schar ihrer Gläubigen und wandten sich mit der Bitte um Fruchtbarkeit für ihre Felder an sie. Als sich dann ab der Yayoi-Zeit langsam auch der Nassreisbau mit den ihn begleitenden neuen Glaubensvorstellungen der vom Kontinent gekommenen Pflanzerkultur von Süd- nach Nordostjapan ausbreitete und immer neue

Felder in den Tälern und kleinen Ebenen am Fuß der Berge angelegt wurden, wandelte sich auch der Charakter der Berggottheit. Die alte Gottheit, die bisher vor allem als Herr der Wälder und der in ihnen lebenden Tiere verehrt wurde, nahm jetzt vielerorts auch Züge einer Vegetationsgottheit der Felder an. Es entstand die heute noch verbreitete Glaubensvorstellung, dass sich die Berggottheit im Winter in den Bergen aufhält, im Frühjahr in die Täler herab steigt, um dort als Reisfeldgottheit über die Felder zu wachen und nach der Ernte wieder als Berggottheit in die Berge zurückzukehren. Dieser Arbeitszyklus deckt sich mit dem Lebensrhythmus vieler Schlangen, die sich im Winter im Bergwald aufhalten, im Frühjahr in den Tälern aktiv werden, und sich dann im Spätherbst in den Bergwald zurückbegeben, wo sie dann den ganzen Winter über schlafen. Diese Gemeinsamkeit mit der Berggottheit hatte zur Folge, dass die Schlange von den Bauern vieler Dörfer im Tal als eine Erscheinungsform der Berggottheit bzw. ihres Boten angesehen und verehrt wurde. In den Bergen selbst erschien die Berggottheit den Menschen anfangs in der Gestalt eines Menschen oder eines der Tiere des Bergwaldes. Wo sie später auch als Schlange erscheint, ist das nach Naumann (1964) die Folge ihrer Verschmelzung mit Wasser- und Donnergottheiten. Das Volk schildert kleinen Kindern die Berggottheit manchmal als eine alte Frau (Bergalte, *yama uba*). Auf ihrem Kopf wimmelt es von Schlangen, die unartige kleine Jungen und Mädchen fressen, wenn sie verbotenerweise in den Bergwald gehen. Daneben gibt es aber auch freundlichere Vorstellungen von einer Bergalten, die verirrten Wanderern wieder auf den rechten Weg hilft.

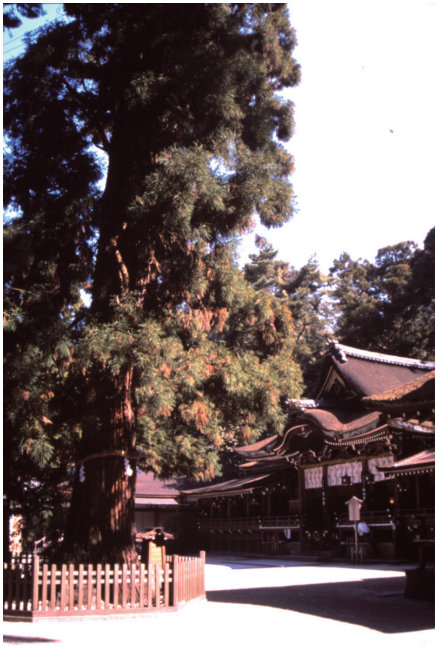
Als einen Glanzpunkt oder als den Höhepunkt ihrer religiösen Existenz in Japan kann man die Entwicklung der Schlange zur Berggottheit allerdings nicht ansehen. Ganz im Gegenteil: Indem sie als eine Vertreterin der vergleichsweise fortgeschrittenen pflanzerischen Kultur und ihres Glaubensgutes mit der Berggottheit als dem Vertreter der alten jägerischen Kultur verschmolz, sank sie in den Augen der Führungsschicht, die das japanische Kaisertum begründet hatte, auf die Stufe einer Gottheit der unterworfenen Bevölkerungsschichten herab, deren Führer sich dem Machtanspruch der Yamato-Herrscher (Kaiser) hatten beugen müssen. Die Verbitterung der im Bergland lebenden Volksgruppen über ihre Unterwerfung durch die Truppen der sich nach und nach zum Herrscher über ganz Japan aufschwingenden Yamato-Macht kommt vielleicht in den verschiedenen Berichten der beiden Reichschroniken zum Ausdruck, die über das wilde Verhalten der Berggottheiten von Kumano gegenüber Japans erstem Kaiser Jimmu und über das Toben der schlangengestaltigen Berggottheit des Ibuki-Berges berichten, das den Prinzen Yamato Takeru schließlich sein Leben kostete. Die Wut der Berggottheit der unterworfenen Bergbevölkerung gegenüber dem arrogant auftretenden Sieger verraten uns vielleicht auch die glühenden Augäpfel der auf Befehl Kaiser Yūryakus gefangenen Schlange, die erbost Blitze krachen und Donner rollen lässt.

Indem die Schlange sich zu einer Gottheit der Verlierer entwickelte, wurde sie in den Augen der Yamato-Herrschaftsschicht nur noch eine Gottheit zweiten Ranges und

war daher nicht mehr standesgemäß. Mit ihrer angestammten Aufgabe, für ausreichend Wasser zur Bewässerung der Felder zu sorgen, wurde vom Hof jetzt der neu aus China importierte feuerspeiende Drache betraut, der wie die Schlange diese Aufgabe auch schon in China versehen hatte. An ihn wandten sich Kaiserhof und Adel nun mit der ideologischen Unterstützung von Yin-Yang-Meistern und Sutren rezitierenden buddhistischen Geistlichen und baten ihn in prächtig ausgestalteten Regenbittritualen (*amagoi*) um das lebensnotwendige Nass. Auch im Volk breiteten sich im Laufe der Jahrhunderte die an den Drachen gerichteten, eindrucksvollen Regenbittrituale aus. Ein konservativer Kern der Bauern aber ignorierte den himmelstürmenden Drachen und wendet sich mit seinen Bittritualen um Regen bis heute an die vertrautere, erdverbundene Schlange.

Teil eines Amulett-Bildes

In der Regel fallen die Feste der Bauern zu Ehren der Reisfeldgottheit nicht mit den Festen, welche die Bergvölkerung der Berggottheit ausrichtet, zusammen. Zu den Bergen, die als Verkörperung, d.h. als Gottesleib (*shintai-zan*) einer Berggottheit gelten, gehört der dicht bewaldete, 467 m hohe (auch als Mimuro- bzw. Mimoro-Hügel bezeichnete) Miwa-Berg. Sein Betreten war daher wie das des Allerheiligsten (*shinden*) eines Shintō-Schreines allen Unbefugten untersagt. Der Berg stellte seit der Yayoi-Zeit ein lokales Kulturzentrum dar, das nicht nur religiöse, sondern eine zeitlang auch große politische Bedeutung hatte. In seiner unmittelbaren Umgebung sollen die Residenzen der Kaiser der sog. Miwa-Dynastie (vom 10. Kaiser Sujin bis zum 15. Kaiser Ōjin) gestanden haben. Der Berg ist der Leib einer Gottheit, er ist aber auch der Sitz des Gottes Ōmononushi (alias Ōkuninushi und Ōnamuji), der, wie wir oben gesehen haben, seinen menschlichen Partnerinnen Ikutamayori-*hime* und Yamoto-toto himomoso-*hime* je nach Anlass als Mann, als Pfeil oder als Schlange erschien. Dieser Ōmononushi, der seinen Göttersitz auf dem Miwa-Berg hat, wird heute noch als die Hauptgottheit des Miwa-Schreines verehrt. Den Berg selbst als Gottesleib einer namentlich nicht bekannten Gottheit betrachten viele Pilger zwar mit tiefer Ehrfurcht, ein Objekt religiöser Verehrung ist er aber nicht mehr.



Miwa-Schrein und Schlangengötter-Zeder

Der Miwa-Schrein ist nicht nur einer der ältesten Schreine des Landes. Er ist auch einer von relativ wenigen großen Schreinen, wo der alte Schlangenkult heute noch eine gewisse Rolle spielt. So stellt man sich im Volksglauben den Gott Ōmononushi noch heute gern in Gestalt einer Schlange vor. Von diesem Glauben profitieren die Schlangen, die zwischen den Wurzeln der auf dem freien Platz vor der Bethalle stehenden Schlangengötter-Zeder (*mi no kamisugi*) leben. Den Baum zu berühren ist tabu. Die Schlangen zwischen seinen Wurzeln werden als Erscheinung des Gottes bzw. als seine Boten verehrt. Sie kennen keine Scheu vor den Menschen und erhalten von den Gläubigen u.a. rohe Eier, die für alle Schlangen eine Delikatesse sind. Wer eine dieser Schlangen sieht, dem sind für die Dauer eines Jahres Glück und Reichtum beschieden. Das gleiche gilt natürlich auch für die vielen auf dem Berg lebenden giftigen Grubenottern (pitviper, j. *mamushi*), welche die meisten Besucher aber nicht zu Gesicht bekommen, weil ihnen das Betreten des Berges ohne vorangegangene rituelle Reinigung verboten ist. Eine lesenswerte Monographie hat Antoni (1988) diesem wichtigen Schrein gewidmet.

Die Schlange als Reittier der Totenseelen – Die älteste der vielen Jenseitsvorstellungen der Japaner war wohl der Glaube an ein „Jenseits in den Bergen“ (*sanchū takai*). Dieser Glaube war im Altertum im Volk wie auch im Adel weit verbeitet und ist in vielen ländlichen Gemeinden – parallel zu den später aus China und vom Buddhismus übernommenen Paradiesvorstellungen – bis heute lebendig geblieben. Bis in das Mittelalter haben die Dorfbewohner den Leichnam ihrer Verstorbenen im abseits des Dorfes liegenden Bergwald auf dem Erdboden ausgesetzt. Später hat man den skelettierten Leichnam dann vielerorts in einem Grab oder Gefäß beigesetzt. Anfangs scheint man von der Ganzheit des Menschen ausgegangen zu sein. Mit dem Tod war also alles aus. Später, als sich der Glaube an eine auch getrennt vom Körper lebensfähige (Toten-) Seele entwickelte, führte die Beisetzung der Toten im Bergwald dazu, dass man die Totenseelen der Verstorbenen im Bergwald lokalisierte bzw. dass man annahm, die Totenseelen kämen aus ihrem Jenseits auf dem Weg über ihr Grab im Bergwald zu ihren lebenden Nachfahren zu Besuch. Diese Besuche fanden zu Neujahr und kurz

nach der Ernte statt. (Beide Termine lagen vor der Einführung des gregorianischen Kalenders in Japan etwa sechs Wochen später als nach dem heutigen Kalender.) Der zweite Besuchstermin ist seit der Edo-Zeit (1603-1867) das Mitte des 7. Monats gefeierte buddhistische Totenfest (*Bon*-Fest). Der Glaube an den Wandel korrekt betrauerter Totenseelen zur Ahnenseele und Ahnengottheit hat sich unter dem Einfluss des chinesischen Ahnenkultes zunächst nur im Adel durchgesetzt. In die Hütten des gemeinen Volkes fand dieser Glaube erst ab dem Mittelalter nach und nach Einlass. Bei ihrer Reise vom Jenseits zu ihren Angehörigen benutzen sie, dem Volksglauben nach, von ihren Nachfahren im Bergwald gepflückte Blumen, Strohpferdchen, Libellen und neben anderen Tieren an manchen Orten auch einen Drachen oder eine Schlange. Dabei ist oft nicht ganz klar, ob sie für die Lebenden unsichtbar auf der Schlange reiten oder ob sie sich in die Schlange verkörpern, bis sie in ihrem Heimatdorf angekommen sind.

Die Verbundenheit der Schlange mit einer unter der Erde vorgestellten Totenwelt kommt im in Shizuoka tradierten Märchen der Brüder Ōnanji und Konanji zum Ausdruck: In den Bergen ließ sich Ōnanji eines Tages an einer Glyzinienranke in eine Höhle hinab. Da ihm dort unten eine Frau den Weg versperrte, kehrte er an die Erdoberfläche zurück. Nun ließ sich Komanji in die Höhle herab, worauf der böse Ōnanji die Ranke zerschnitt, damit sein Bruder nicht mehr auf die Erde zurückkehren könne. In der Höhle begegnete Konanji im „Bodenland“ einer schönen Frau und heiratete sie. Als er später Sehnsucht nach seiner Heimat oben bekam, gab ihm seine Frau ein Schlangen-Sommerkleid, das ihn in eine Schlange verwandeln würde, damit er leichter nach oben käme. An der Grenze angekommen, müsse er es allerdings ausziehen. Als er die Grenze zur Welt der Lebenden oben erreichte, vergaß er jedoch das Kleid ausziehen, so dass sein Körper die Schlangengestalt beibehielt. Da man am Kaiserhof über seine Gestalt erschrak, wies man ihm den Suwa-See als Aufenthaltsort zu. So wurde Konanji zum Herrn des Suwa-Sees und wird seitdem als der buddhistisch inkarnierte Shintō-Gott Suwa-Myōjin verehrt. Der alte jōmonzeitliche Glaube an die Kraft der Schlange, als Gottheit sich selbst und die Menschen regenerieren zu können, hat bis in die Edo-Zeit in dem Volksglauben überlebt, dass man Tote wieder zum Leben erwecken könne, wenn man sie mit Schlangenhaut bedeckt oder ein Wespennest auf sie legt. In der Glaubenspraxis dürfte sich dieses Verfahren nur bei Simulanten und Scheintoten bewährt haben.

Die Schlange in der mittelalterlichen Literatur – Dass den Schlangen zu Recht diverse Lüste und Begierden nachgesagt werden, haben ausreichend die bereits erwähnten Legenden gezeigt, in denen Schlangengottheiten mit Menschenfrauen intimen Umgang pflegten.

***Nihonryōiki* –** Im am Ende des Altertums, 822, fertiggestellten *Nihon ryōiki*, einer Sammlung erbaulicher buddhistischer Legenden, bemüht sich der Herausgeber, der Mönch Kyōkai, seinen Lesern die Lehre vom Karma beizubringen, nach der jede böse oder gute Tat, wenn schon nicht in diesem Leben, so doch wenigstens nach dem Tod und der Wiedergeburt entsprechend vergolten wird. Das belegt auch Legende Nr.

38 dieses Werks. In ihr heißt es, zur Zeit Kaiser Shōmus (reg. 724-749) habe in einem Bergtempel in Nara ein Mönch gelebt, der seinen Schülern befohlen hatte, im Falle seines Todes, die Tür zu seinem Zimmer drei Jahre lang geschlossen zu halten. Doch schon 49 Tage nach seinem Tod erblickten sie plötzlich eine vor seinem Zimmer liegende große Giftschlange. Sie unterwiesen die Schlange in der buddhistischen Lehre und als sie in sein Zimmer traten, fanden sie dort 30 *kan* Geld (112,5 kg) versteckt. Sie nahmen das Geld und lasen für diese Summe Sutras zur Beruhigung der Seele des Verstorbenen. Als karmische Folge seiner Geldgier war dieser Mönch zur Strafe als Giftschlange wiedergeboren worden. Er hatte aber aus seinem früheren Leben nichts gelernt und mühte sich daher auch als Schlange, geldgierig wie zuvor als Mönch, sein Geld zu bewachen. Auf seine Strafe, als Schlange wiedergeboren zu werden, hätte der geldgierige Mönch sicher gern verzichtet.

Ganz anders ist die Moral der Legende Nr. 41. Sie erzählt, zur Zeit Kaiser Junnins (reg. 758-764) habe in einem reichen Haus in der Provinz Kawachi (heute: Osaka-*fu*) eine junge Frau gelebt. Diese sei eines Tages auf einen Maulbeerbaum gestiegen, um Blätter zu pflücken. Als plötzlich eine große Schlange zu ihr hochkletterte, fiel sie mit der Schlange erschrocken vom Baum. Die Schlange wickelte sich leidenschaftlich um sie und vergewaltigte sie, worauf die junge Frau ohnmächtig zu Boden sank. Ihre Eltern ließen sie zusammen mit der immer noch intim mit ihr verbundenen Schlange auf einem Brett nach Hause tragen. Dort bereitete ein Arzt einen Sud, den sie auf die Scham ihrer Tochter gossen, worauf die Schlange endlich von ihr abließ, so dass sie sie totschlagen konnten. Zum Glück gelang es den Eltern zwar auch, die Schlangenkinder aus der Scham ihrer Tochter herauszulocken, doch drei Jahre später wurde sie erneut von einer Schlange vergewaltigt und starb. Das Mädchen hatte für die Schlange aber eine so tiefe Liebe empfunden, dass sie, als der Tod (ihres togeschlagenen Schlangengatten) sie voneinander trennte, sich danach sehnte, erneut in ehelicher Liebe mit ihm vereint zu sein. Kurz vor ihrem eigenen Tod gestand sie daher ihren Eltern, sie sterbe nun, doch im nächsten Leben nach ihrer Wiedergeburt werde sie sicher wieder die Gemahlin einer Schlange. Dass sie sich danach sehnte, zu einer Schlange zu werden, war – so Kyōkai – eine Folge ihres in einem früheren Leben angesammelten Karmas.

Konjaku monogatari **–** Die ambivalente Haltung zur Schlange, aber auch die Faszination der Menschen mit ihr spricht aus den folgenden beiden Geschichten des im Mittelalter, kurz nach 1120, zusammengestellten 31-bändigen *Konjaku monogatari*. Die Geschichte Nr. 39 im 29. Band der Anthologie erzählt von einer jungen Frau, die im Sommer durch Kyoto spazierte, als sie am Munakata-Schrein ein kleines Bedürfnis verspürte, sich an der Außenmauer bei einem Busch hinhockte und ihr Wasser ließ. Ihre kleine Dienerin wartete derweil an der Straße. Als ihre Herrin nach vier Stunden noch nicht von ihrem Geschäft zurückkam, weinte die Kleine so bitterlich, dass ein vorbeireitender Herr, sie nach dem Grund für ihr Schluchzen fragte. Als sie es ihm gestanden hatte, sah der Herr diskret nach und erblickte eine Schlange, die ihren Blick

unverwandt auf ihre mit totenbleichem Gesicht dahockende Herrin richtete. Als Mann von Welt ahnte er sofort, was Sache war und meinte: „Die Schlange ist sicher, als sie die Scham dieser ihr Wasser lassenden Frau gesehen hat, vor Lust entflammt und hat die Frau [mit ihrem starren Schlangenblick] schier um den Verstand gebracht.“ Er hielt darauf die Schlange mit seinem Schwert solange in Schach, bis seine Leute der Frau aufgeholfen und sie in Sicherheit gebracht hatten. Dann tötete er die auf ihn zuschießende Schlange, indem er sie mit seinem Schwert beherzt in zwei Hälften hieb. Der Erzähler schließt mit der Vermutung, dass Frauen, die diese Geschichte hören, vor einem Busch wohl keinem Bedürfnis mehr nachgehen werden.

Die bekannteste, bis heute in unzähligen Varianten nacherzählte und in das Repertoire des Nō- und des Kabuki-Theaters sowie der Kagura-Tänze aufgenommene Erzählung des *Konjaku monogatari* ist die Geschichte vom Dōjōji (14, 3). Demnach pilgerten einst ein alter und ein bemerkenswert gut aussehender junger Mönch nach Kumano. Unterwegs übernachteten sie bei einer jungen Witwe, die sogleich vor Begierde brannte, als sie den jungen Mönch sah. Um Mitternacht schlich sie zu ihm, legte sich neben ihn, stubste ihn wach und gestand ihm, dass sie ihn gern zum Ehemann hätte. Der Mönch sprang entsetzt auf und sagte energisch, er sei auf der Pilgerreise zur Gottheit von Kumano, sie solle sich daher derartige Gedanken aus dem Kopf schlagen. Er werde ihre Bitte aber auf seinem Rückweg erhören. Als sie später hörte, er befände sich bereits auf dem Heimweg und habe extra einen anderen Weg genommen, um sein Versprechen nicht erfüllen zu müssen, legte sie sich wortlos hin und starb. Ihre Dienerinnen brachen in Tränen aus und sahen, wie plötzlich eine 40 Faden (*hiro*) lange Giftschlange aus dem Schlafzimmer der toten Witwe kam und sich eilig in Richtung des Weges, den die beiden Mönche genommen hatten, schlängelte.

Als die beiden Mönche hörten, dass ihnen eine 40 Fuß lange Schlange dicht auf den Fersen sei, erkannten sie, dass die Witwe, seit ihr klar geworden war, dass der junge Mönch das ihr gegebene Versprechen nicht eingehalten hatte, üble Absichten gegen ihn hegte. Sie flohen daher so rasch sie konnten in den nahen Tempel Dōjō-ji. Die Mönche dieses Tempels versteckten, als sie diese Geschichte gehört hatten, den jungen Mönch sofort unter der großen Glocke in der Glockenhalle. Kurz darauf erschien die Schlange, drang in die Halle ein, wand sich um die Glocke und schlug 5-6 Stunden lang mit ihrem Schwanz gegen die Glocke, bis diese von ihrem giftigen heißen Atem in Flammen gesetzt war. Als die Mönche später unter der Glocke nachsahen, waren von dem jungen Mönch nur noch sein Skelett und etwas Asche übrig. Später erschien einem ranghohen Mönch dieses Tempels im Traum eine riesige Schlange, die ihm gestand, sie sei der Mönch, den sie unter der Glocke versteckt hätten. Er sei schließlich doch noch der Ehemann dieser in eine Giftschlange verwandelten bösen Witwe geworden. Da er seit seiner Wiedergeburt als Schlange unendliche Qualen leide, bitte er ihn aus Barmherzigkeit einen Abschnitt des Lotos-Sutra zu kopieren um ihn und seine Schlangenfrau von ihren Qualen zu erlösen. Der Mönch tat, worum man ihn gebeten hatte und träum-

te später, dass ihn ein Mönch und eine Frau mit glücklichem Gesicht grüßten und sich bedankten, dass er sie mit seiner Tat von ihren Schlangenkörpern befreit habe. Sie befänden sich bereits auf auf dem Pfad zu einer glücklichen Wiedergeburt. Die hübsche Geschichte endet mit der im aufgeklärten Westen heute politisch nicht mehr korrekten Ermahnung: „Das Böse im Herzen einer Frau ist stark. Darum hat der Buddha streng verboten, sich Frauen zu nähern. Wisse es und vermeide sie also.“ Seit alters sagt man in Japan von einem rachsüchtigen Menschen, er verhalte sich „wie eine Schlange“.

Ujishūi monogatari – Wie das *Konjaku monogatari* enthält auch das zwischen 1213 und 1219 kompilierte 15-bändige *Ujishūi monogatari* buddhistische und weltliche Erzählungen, wobei erstere nicht so penetrant moralisch sind wie manche der Geschichten im *Konjaku monogatari*. Eine freundliche Interpretation der sonst so oft geschmähten Schlange liefert uns die Geschichte (6, 5) „Wie Kannon sich in eine Schlange verwandelte.“ Sie erzählt von einem Falkenverkäufer, der auf der Suche nach einem ihm entflogenen Falken auf ein Nest mit Falkenjungen stieß. Später, als er meinte, die Jungen seien inzwischen alt genug geworden, versuchte er, an das auf einem hohen Baum erbaute Nest zu gelangen, der am Rand eines Abgrunds stand. Dabei brach der Zweig, auf dem er stand, so dass er in die Tiefe stürzte. Er überlebte nur deshalb, weil er sich bei seinem Sturz in den Zweigen eines tiefer stehenden Baumnes verfing und sich auf einen winzigen Felsvorsprung retten konnte. Von diesem Ort schien ihm kein Entkommen möglich. Da er seit seiner Kindheit eifrig das Kannon-Sutra gelesen hatte, setzte er all sein Vertrauen in diese heilige Schrift. Er rezitierte gerade die Stelle, an der es heißt, das Gelöbnis des alle Wesen rettenden Bodhisattva Kannon sei so tief wie der Ozean, als er von unten eine 20 Fuß lange Schlange auf sich zukriechen sah. Sie traf keine Anstalten, ihn zu beißen, sondern kroch langsam, aber stetig nach oben. Er stieß der Schlange sein Schwert in den Rücken und hielt sich daran fest, so dass er von ihr langsam nach oben an die Spitze des Abhangs gezogen wurde. Dort schüttelte die Schlange ihn ab und schlängelte sich, immer noch mit seinem Schwert im Rücken, davon. Völlig erschöpft von diesem Abenteuer gelangte er schließlich nach Hause, wo er unter Tränen berichtete, wie Kannon sein Leben gerettet habe. Als er am nächsten Morgen, wie immer, das Sutra lesen wollte, fand er zu seinem Erstaunen sein Schwert in ihm stecken und zwar genau an der Stelle, die er gerade gelesen hatte, als die Schlange ihm zu Hilfe kam. Die Geschichte endet mit der Verheißung, der Glaube jedes auf den Bodhisattva Kannon vertrauenden Menschen werde belohnt.

Mit dem Tod der Schlange endet die Geschichte (14, 3) „Vom Kräftemessen des Sumō-Ringers Tsuneyori mit einer Schlange.“ Tsuneyori, der Held dieser Geschichte begab sich eines schönen Sommertages in einem um seine Hüften hochgeschürzten leichten Gewand und in Holzsandalen zu einer von Bäumen überschatteten tiefen Stelle des nahe bei seinem Haus gelegenen alten Flusses, um sich dort ein wenig abzukühlen. Wie er so dastand, kam vom gegenüberliegenden Ufer aus eine riesige Schlange auf ihn zu geschwommen, die ihn eine Weile mit den Augen fixierte und dann wieder

Der Ringer Tsuneyori

wegschwamm. Während er noch rätselte, was das Tier wohl vorhabe, sah er, wie ihr Schwanz im Wasser auf ihn zukam, sich aus dem Wasser reckte und sich drei- oder viermal um seine Beine wickelte. Dann begann die Schlange ihn mit ihrem Schwanz mit einem ekligen schabenden Geräusch ins Wasser zu ziehen. Er stemmte sich so fest dagegen, dass die Stollen seiner Holzsandalen abbrachen und seine Füße tief in den Uferboden einsanken und er fragte sich gerade, wieviel stärker die Schlange noch ziehen könne, als sie plötzlich wie ein Seil zerriss. Er löste den um seine Beine gewundenen Schwanz, wusch die tiefen Spuren, die er an seinen Beinen hinterlassen hatte, mit Reiswein und ließ seine Diener den Schwanz aus dem Wasser ziehen. Er maß an der Stelle, wo er gerissen war, etwa einen Fuß im Durchmesser. Seine Leute fanden später den Hals der Schlange am anderen Ufer mehrmals um eine große Baumwurzel gewickelt. Damit war klar, wie sie einen so starken Zug ausüben konnte, dass sie zerriss. Diese Geschichte hat vielleicht mit dazu beigetragen, dass man Schlangen bis heute vielerorts in Japan verächtlich „Verrottetes Seil“ (*kuchinawa*) nennt.

Von der Dankbarkeit einer Schlange, die von einem Menschen aus ihrer misslichen Lage befreit wurde, ist in der Geschichte „Über die Schlange unter dem Trittstein“ (4, 5) die Rede. Eine Frau ging eines Tages zum Tempel Urin’in in Kyoto, um eine Predigt zu hören. Auf dem Weg dorthin trat sie, ohne es zu bemerken, einen der Trittsteine, auf denen sie den kleinen in der Mitte der Ōmiya-Straße verlaufenden Kanal überquerte, aus seiner alten Position. Damit hatte sie eine kleine, bis dahin darunter eingeklemmte Schlange befreit, die ihrer Befreierin nun eifrig nachschlängelte. Eine Passantin, die das Ganze zufällig beobachtet hatte, ging den beiden nach, um zu sehen, wie diese Sache ausgehen würde. Die Frau betrat gefolgt von der Schlange die Tempelveranda und hörte von dort aus der Predigt zu. Als die Predigt zu Ende war, stand die Frau auf und ging, ohne zu merken, dass die Schlange ihr wieder folgte, nach Hause. Neugierig entschloss sich die Passantin, in diesem Haus zu übernachten. Tatsächlich ließ man sie ein und sie sah dort die Schlange, die aber für alle anderen weiterhin unsichtbar zu sein schien. Am nächsten Morgen erzählte ihr die Frau, sie habe in der Nacht geträumt, dass ein Wesen am Kopfende ihres Nachtlagers gesessen habe, dessen obere Körperhälfte eine schöne Frau, dessen untere Hälfte aber eine Schlange gewesen sei. Diese gestand

ihr, sie habe in seinem früheren Leben Vorurteile gegen andere Menschen gehegt und sei deshalb als Schlange wiedergeboren worden. Viele unglückliche Jahre habe sie unter dem Trittstein eingeklemmt verbracht. Sie sei ihrer Befreierin so dankbar gewesen, dass sie unbedingt wissen wollte, wo sie lebe, um ihr zu danken. Indem sie mit ihr die Predigt hören durfte, seien ihre karmischen Sünden aus ihrem früheren Leben ausgelöscht worden und durch die Kraft des Gesetzes [d.h. die Lehre Buddhas] werde sie bald genug Verdienst [durch gute Taten] erwerben, um als Mensch wiedergeboren zu werden. Sie werde ihre Freundlichkeit damit vergelten, dass sie ihr einen Ehemann zuführen und sie reich machen werde. Nachdem die Frau ihr diesen Traum beschrieben hatte, berichtete die Passantin ihr alles, was sie am Tag zuvor beobachtet hatte. Die beiden wurden Freundinnen und die Schlangenretterin wurde sehr reich. Sie heiratete obendrein auch noch einen wohlhabenden Beamten und hatte alles im Leben, was sie sich nur wünschen konnte.

Kokonchōmonjū **–** Die über 700 sich vor allem an die Jugend richtenden volkstümlichen Geschichten des erstmals 1254 herausgegebenen, aber danach noch mehrmals überarbeiteten *Kokonchōmonjū* enthalten alle eine auch für Erwachsene nützliche Moral. In „Das Wunder (am Schrein) des Shimamyōjin in der Provinz Suō“ (1, 1) erfahren wir, dass der finanziell in der Klemme steckende Priester dieses Schreins, 1222 sein Problem durch das private Abernten des Götterfeldes lösen wollte. Da kamen aus dem Schrein 300 Schlangen, von denen zwei sogar Hörner trugen. Als er aber, sobald die Schlangen wieder verschwunden waren, in seinem Frevel [die Gottheit zu bestehlen] fortfuhr, kamen Zehntausende Vögel geflogen, die die Reisähren aus dem Götterfeld zogen und das Dach der Götterhalle damit bedeckten. Das war eine seltsame Sache. Jedem über fünf Jahre altem Kind war damals beim Hören dieser Geschichte sofort klar, dass die Tiere mit ihrem Erscheinen [als Götterboten?] den unehrlichen Priester am Diebstahl der ausschließlich der Gottheit zustehenden Ernte des Götterfeldes hindern wollten.

Heike monogatari **–** Wie zäh sich der auf die Miwa-Mythe und die Legenden vom Miwa-, Garnspulen- bzw. Schlangenbräutigam-Typ zurückgehende (Aber-)Glaube an Schlangen-Gottheiten, die frech in den Schoß von Frauen eindringen und diese schwängern, über die Jahrhunderte gehalten hat, sehen wir auch im *Heike monogatari*. Diese Kriegshistorie, deren Urform vermutlich schon im 13. Jh. verfasst wurde – die heute als Standard geltende Ausgabe erschien aber erst 1371 – bringt (8, 3) eine in Kyūshū spielende Variante der Garnknäuel-Legende. In ihr erscheint die Schlange erheblich mächtiger als ihr Urahn in der Miwa-Mythe. In einem Bergdorf der Provinz Bungo (heute: Ōita-*ken*) lebte im 11. Jh. eine Tochter aus gutem Haus. Sie war noch ledig und wurde jede Nacht von einem Mann aufgesucht, so dass sie schließlich schwanger wurde. Da sie ihrer Mutter nicht sagen konnte, wer der Kindsvater war, riet diese ihr, einen Faden an seinem Gewand zu befestigen, so dass sie ihm, sobald er, wie jeden Morgen, heimlich verschwunden war, einmal nachgehen und herausfinden könne, wer er sei. Sie

tat, wie ihr geheißen und konnte ihrem Liebhaber so problemlos folgen. Sie musste allerdings einen weiten Weg bis zur Grenze Bungos zurücklegen, ehe sie zu einer Höhle kam, in der sie jemanden stöhnen hörte. Auf ihren Ruf, sie sei ihm soweit gefolgt, um ihn einmal (bei Tageslicht) zu sehen, antwortete er ihr, er sei zur Zeit nicht in der Gestalt eines Mannes. Wenn sie ihn ansehe, werde ihre Seele geschockt ihren Körper verlassen. Sie solle daher bitte heimkehren. Das Kind, das sie in ihrem Leib trage, werde ein Junge, der zu einem mutigen Krieger heranwachsen werde. Als sie darauf beharrte, sie wolle ihn sehen, kroch eine riesige über 40 m lange Schlange aus der Höhle, in deren Luftröhre noch die Nadel mit dem Faden steckte, die sie an seinem Gewand befestigt hatte. Erschrocken kehrte sie heim und wurde von einem Jungen entbunden, der den Namen Daita erhielt. Er wuchs rasch heran und wurde, wie es ihr Schlangenbräutigam ihr prophezeit hatte, ein großer Krieger. Die riesige Schlange aber soll eine Verkörperung der Gottheit des Takachihō-Schreines (Miyazaki-*ken*) gewesen sein.

Shintōshū – Ein Glücksfall für die Volkskunde und die Erforschung des Volksglaubens des Mittelalters ist das um 1354-58 entstandene *Shintōshū* („Sammlung göttlichen Wirkens"). Sein Verfasser war entweder ein buddhistischer Mönch oder er war doch zumindest stark durch den Buddhismus geprägt. Götter und Buddhas sind dem Werk zufolge praktisch dasselbe, denn die Buddhas und Bodhisattvas manifestieren sich in Japan als einheimische Gottheiten. Da Japan von Anbeginn an ein Götterland sei, gebe es dort Tausende von Göttern, die zum Nutzen der Lebewesen wirken. Auf die Frage, ob die Behauptung zutreffe, dass man zur Vergeltung mehrere Existenzen hindurch mit einem Schlangenleib geboren werde, wenn man auch nur einmal einen Shintō-Gottheit (*kami*) verehrt hat, kommt die ausweichende Antwort, es gebe „zeitweilige" und „wirkliche" Götter. Immerhin wird aber die Frage, ob man nicht von bösen Geistern und bösen Schlangenwesen besessen werden könne und ob diese Wesen die Menschen nicht quälen und verwirren, einen Hauch klarer beantwortet. Demnach sind die wirklichen Shintō-Götter samt und sonders Schlangen, Dämonen usw. Die zeitweiligen Götter aber seien seit alters Buddhas, die nur vorübergehend die Gestalt einer Shintō-Gottheit annehmen, um die Menschen Japans so leichter den Weg zum Heil finden zu lassen. Da es Landessitte sei, alles zu verehren, könne es also keinen Schaden verursachen, wenn man [als Buddhist auch] die Shintō-Gottheiten verehrt. Auch diese Gottheiten würden am Ende zum Gefolge der zeitweiligen Götter, d.h. der Buddhas und Bodhisattvas. Diesem von Naumann (1994: 84-123) ausführlich behandelten Werk können wir entnehmen, dass es im 14. Jh. in Japan Menschen gab, die es für möglich hielten, bei schlechtem Karma als Schlange wiedergeboren zu werden. Weiter gab es damals Leute, die an die Existenz von Schlangengottheiten sowie an die Möglichkeit, von Schlangen besessen zu werden, glaubten und sich vor Letzterem fürchteten.

Märchen und Legenden – In japanischen Märchen (*minwa*) und Legenden (*densetsu*), die zusammenfassend auch als „Erzählungen aus alter Zeit" (*mukashi banashi*) bezeichnet werden, spielt neben Tieren wie Fuchs, Dachs, Hund und Affe auch die Schlange

eine wichtige Rolle. Die von Nord- bis Südjapan am weitesten verbreiteten Schlangenmärchen gehören zum oben genannten Miwa-, Garnknäuel- oder Schlangenbräutigam-Märchentyp, bei dem Mensch und Schlange einander heiraten und Kinder zeugen. Nur in den Komplikationen, die sich aus dieser Verbindung über die Artengrenze (*irui muko, irui kyūkon*) hinweg für das Ehepaar, seine Kinder und sein Leben im Dorf ergeben, unterscheiden sich die Geschichten etwas voneinander. Am häufigsten finden sich die Märchen des Typs „Schlangenmann heiratet Menschenfrau" (*Hebi muko[iri]*), die sich letztlich mit oder ohne Garnknäuel als Hilfsmitttel für die Suche nach dem Ehemann aus der entsprechenden Miwa-Legende entwickelt haben. Daneben gibt es aber auch die Variante „Schlangenfrau heiratet Menschenmann" (*Hebi nyōbo*). In einigen Fällen sind solche Märchen auch als Ursprungslegende einer Familie oder eines Dorfes überliefert worden.

Beliebt sind auch die Geschichten vom Typ „Schlangensohn" (*Hebi musuko*). In ihnen findet ein kinderloses Paar oder eine Frau eine Schlange und zieht sie bei sich zu Hause auf. In einer in Kumamoto erzählten Fassung baten die Dörfler das Paar, sich von seinem Schlangen-Adoptivsohn zu trennen, weil sie Angst hatten, er könne ihren Kindern Schaden zufügen. Das Paar begleitete ihn bis zu einem Reisfeld, an dessen Rand er sich in eine kleine Höhle zurückzog. Als sie am nächsten Tag nachsahen, hatte sich dort ein Teich gebildet, an dessen Ufern wunderschöne Blumen blühten. Später fiel die Tochter des Dorfvorstehers in diesen Teich, wurde aber von dem Schlangensohn in seinem Maul ans Ufer gerettet. Der Dorfvorsteher bedankte sich bei der Schlange, die daraufhin glücklich ihres Weges zog. In „Das Schlangenei" (*Hebi tamago*) aus Shizuoka schlüpfte eine Schlange aus einem Ei, das eine alte Frau am Fuß eines Berges gefunden hat. Sie ließ die Schlange am Berg frei, die daraufhin – warum auch immer – einige Dörfler verletzte. Die Dörfler veranstalten deshalb eine Schlangenjagd. Die alte Frau konnte die Schlange, die sich für ihre Adoptivmutter zu diesem Zweck extra klein machte, töten. Direkt nach ihrem Tod machte sich die Schlange aber wieder groß, damit die Tat der alten Frau in den Augen der Dörfler umso bewundernswerter erschien. Die dankbaren Dörfler gaben der Frau eine Belohnung dafür, dass sie sie von dieser großen Gefahr befreit hatte. Märchen wie dieses, bei dem sich eine Schlange für ihr von einem Menschen erwiesene Hilfe dankbar erweist (*Hebi hōon*) sind sehr beliebt. Eine häufige Variante dieses Typs sind die Märchen, in denen eine Schlange dem Menschen, der ihr aus einer Notlage geholfen hat, zu Reichtum verhilft.

Es sei nicht verschwiegen, dass es auch Schlangengeschichten gibt, die einem angenehm gruselige Schauer über den Rücken jagen können. Zu diesen zählt die Geschichte „Die Liebe einer Schlange" (*Jasei no in*) in Ueda Akinaris 1776 gedruckter Sammlung von Geister- und Schauergeschichten *Ugetsu monogatari* (Unter dem Regenmond). Die Geschichte erzählt von einem schönen Mädchen und einem schönen Studenten, die in einer Fischerhütte in Kii Schutz vor dem Regen suchten. Sie kamen sich rasch so nah, dass sie ihm anbot, ihm als seine Gattin zu dienen und ihm als Zeichen ihrer Aufrichtigkeit ein Schwert schenkte. Er geriet später in Verdacht, das Schwert gestohlen zu ha-

ben, und um seine Unschuld zu beweisen, führte er die den Fall untersuchenden Beamten zu dem Haus, wo sie ihm das Schwert geschenkt hatte. Als sie dort ankamen, war das Haus nur noch eine Ruine. Als die Beamten das Mädchen festnehmen wollten, verschwand sie mit einem Donnerschlag. Jetzt wusste man, dass man es mit einem Dämon zu tun hatte. Weil er offensichtlich mit einem Dämon verkehrt hatte, wurde der Student freigelassen. Er begegnete dem Mädchen jedoch erneut, und da sie ihm versicherte, sie sei kein Dämon, versöhnte er sich wieder mit ihr. Bei einem Tempelbesuch durchschaute ein erfahrener alter Tempelbonze aber ihre wahre Natur als Schlange und exorzierte sie, worauf sie sich in einen Wasserfall stürzte und der Himmel sich mit schwarzen Wolken bezog. Dank der Vermittlung seiner Eltern heiratete der junge Mann ein anderes hübsches Mädchen, doch schon in der zweiten Nacht merkte er zu seinem Entsetzen, dass sie von dem eifersüchtigen Schlangengeist seiner ersten Frau besessen war. Verzweifelt suchte er Hilfe, um diesen Dämon aus seiner neuen Frau auszutreiben. Der erste Mönch, der bereit war ihm zu helfen, verstarb leider bei dem Versuch die Schlange auszutreiben. Erst einem zweiten Mönch gelang es, sie erfolgreich zu exorzieren. Er steckte die dabei aus der Frau ausgefahrene drei Fuß lange weiße und eine weitere, kleinere Schlange in einen eisernen Topf und begrub diesen. Leider hat seine zweite Frau diese Zeremonie nicht lange überlebt. Der Student aber scheint bei alldem, an Leib und Seele keinen Schaden genommen haben. Die Gleichsetzung der Eifersucht mit einer Schlange findet sich schon in der Legende des Hl. Ippen (1239-1289). Nach dem *Ippen shōnin nenpuryaku* (im *Zoku gunshō ruija*, 1/210) soll er einmal seine beiden schlafenden Frauen beobachtet haben, wobei sich aus dem Kopf einer der Frauen eine Schlange erhob, die heftig in Richtung der anderen Frau zischte. Die Eifersucht der Frau war so stark, dass sie die Gestalt einer Schlange angenommen hatte, die aus ihrem Körper schlängelte. Ippen war von dem Erlebnis so geschockt, dass er sein Haus und seine Frauen verließ und als Wandermönch zum Gründer der Ji-Schule des Reine-Land-Buddhismus wurde.

Die Schlange als eine Erscheinungsform des Kōjin **–** Der Gott Kōjin hat trotz seines Namens „Wilder Gott“ neben seiner wilden auch eine sanfte Seele. Er ist äußerst vielseitig und gilt als Gottheit des häuslichen Herdes und Feuers, als Erd- und als Berggottheit; als Schutzgottheit des Dorfes, des Geburtsortes oder einer Sippe; als Fruchtbarkeitsgott der Landwirtschaft sowie als Schutzgottheit der Geburt und gegen Diebe. Schließlich kümmert er sich auch noch um Pferd und Rind und wird oft als Schlangen-*Kōjin* (*Hebi Kōjin*) verehrt, dessen eigentliche Gestalt (*hontai*) eine Schlange ist. An seinem Fest, das meist nach der Herbsternte stattfindet, werden an vielen Orten Strohschlangen hergestellt, die ihm dann in seiner Eigenschaft als Fruchtbarkeitsgott der Landwirtschaft als Opfer dargebracht werden. Wenn man seinen Kult vernachlässigt, kann Kōjin sehr ungemütlich werden.

Die Schlange im japanischen Buddhismus – Im japanischen Buddhismus wird die Schlange religiös nicht verehrt! Sie kommt aber im esoterischen Buddhismus, den man als eine Verschmelzung buddhistischer und taoistischer Glaubensvorstellungen mit

Batō-Kannon

Elementen älterer einheimischer japanischer Traditionen ansehen kann, als Attribut des Bodhisattva Kannon und der Weisheitskönige Fudō-myōō und Gundari-myōō vor. Die einzige mir bekannte Kannon-Statue mit Schlangen befindet sich in der Inanaki-Halle des Tempels Daian-ji (Nara-*ken*) und stammt aus der Tempyō-Ära (729-766). Sie zeigt eine stehende sog. tausendarmige Kannon (Senju Kannon), die aber nur über sechs Arme verfügt. Um ihre Fußknöchel und um ihre bis auf die Brust hängende prunkvolle Halskette (*yōraku*) ringeln sich kleine Schlangen. In der Tempellegende wird diese Statue als Pferdekopf-Kannon (Batō Kannon) bezeichnet. Wenn das stimmt, hat sie an Stelle ihres heutigen Kopfes damals auf ihrem Hals oder oben auf einem (früheren) Menschenkopf einen Pferdekopf getragen. Das Pferd symbolisiert das Zertrampeln allen Übels. Diese Wirkung wäre dann durch die Unheil abwehrende Schlange noch verstärkt worden.

Die im Nationalmuseum Nara ausgestellte, aus dem 11. Jh. stammende, hölzerne Statue des zornig auf einem Fuß tanzenden achtarmigen Weiheitskönigs Gundari-myōō zeigt diesen mit um seinen Hals und um jedes seiner Fuß- und Handgelenke gewundenen Schlangen. Sie helfen ihm in seinem Kampf gegen Falschheit und Krankheiten bringende Dämonen. Auf seine enge Beziehung zu Schlangen weist auch sein Sanskritname Kundalin, d.h. „der Umwundene“ hin. Der Licht- und Weisheitskönig Fudō-myōō hält manchmal ein Schwert, um das sich ein Drache oder einer Schlange windet. Bisweilen wird er auch nur symbolisch in Gestalt seines aufrecht stehenden, mit der Spitze nach oben zeigenden von einem Drachen oder einer Schlange umwundenen Schwertes dargestellt. Sie helfen ihm in seinem unermüdlichen Kampf gegen Dummheit und jegliches Übel.

Ein enges Verhältnis zu den ihnen täglich begegnenden Schlangen haben wohl auch die dem esoterischen Buddhismus nahestehenden Bergasketen (*yamabushi*) gehabt. Wie manche ihrer männlichen Kollegen berichteten auch viele Frauen, die asketische Übungen betrieben, häufig, dass ihnen im Traum Drachen oder Schlangen erschienen. Möglicherweise war das eine Folge zu langen Nahrungs-, Schlaf- und Sex-Entzuges während ihrer Askese.

Die Schlange als Bote der Göttin Benzaiten **–** Zu den als Schutzgottheiten des Buddhismus auftretenden Himmelswesen (Gottheiten, *tembu*) gehört Benzaiten (Benten). Sie ist die alte indische Flussgöttin Sarasvati, die schon früh in das buddhistische Pantheon aufgenommen wurde und mit dem siebten Band des *Konkōmyō* (*-saishōō*)-Sutra in der Mitte des 7. Jh. nach Japan gelangte. Darstellungen der Benzaiten sind in Japan ab dem 8. Jh. bekannt. Sie soll Weisheit, ein langes Leben, den Sieg in der Schlacht sowie Schutz vor Naturkatastrophen gewähren. In Japan wird sie seit dem Altertum auch als Schirmherrin des Meeres und der Fischerei verehrt. Im Unterschied zu den, wie sie aus Indien eingeführten Schutzgöttern Bonten (Brahma), Taishaku (Indra), Bishamon (Vaishravana) usw. hat Benzaiten im Laufe des Mittelalters in der Zeit der teilweisen Verschmelzung von Shintō und Buddhismus (*shinbutsu shūgō*) in den Augen des Volkes ihren buddhistischen Charakter weitgehend verloren. Die meisten ihrer Heiligtümer stehen an der Küste und auf Inseln. Ihre Verbindung mit der weißen Schlange verdankt sie wahrscheinlich ihrer Verschmelzung mit der am Biwa-See aktiven, häufig in Gestalt einer weißen Schlange dargestellten Lokalgottheit Uga-no-mitama. Darauf deuten jedenfalls Darstellungen der Benzaiten hin, die sie mit einem Kopfschmuck zeigen, in den der Gott als zusammengerollte weiße Schlange (*hakuja*) eingearbeitet ist. Seltener sind Abbildungen, bei denen sie als Schlangenkörper-Benten (Jatai Benzaiten) mit menschlichem Kopf auf einem zusammengerollten Schlangenkörper erscheint.

Auf der Oberseite braune und an der Unterseite weiße 60-80, cm lange *hakujō* genannte Schlangen, die man als Götterboten der Benzaiten ansieht, hat man früher in Kizuki (Izumo) gefangen und dann – ausgeweidet, um sie haltbar zu machen – in einem Kästchen aus hellem Holz auf dem Hausaltar (*kamidana*) als Opfer dargebracht. Die Schlange wird als eine Botin der Benzaiten bzw. des Drachenkönigs angesehen.

In der Neuzeit verbreitete sich der Ruf der Benzaiten als einer Patronin der Künste, der leichten Liebe und der Geisha sowie vor allem der Musik. Eines ihrer Symbole ist die Biwa-Laute. Großer Beliebtheit erfreuen sich bei vielen Gläubigen auch die hier und da zu findenden Statuen der sitzenden Göttin, die als Liebes- und Fruchtbarkeitsgottheit nackt die Laute spielt. Man sollte bei ihrer Betrachtung aber züchtig und politisch korrekt seine Augen niederschlagen, denn wie wir aus Sagen und Märchen wissen, vermag sie Menschen in Schlangen zu verwandeln. Ab dem 18. Jh. begann man, Benzaiten auch als eine der sieben Glück, Gesundheit und Reichtum gewährenden Glücksgottheiten (*shichi fukujin*) zu verehren. Kultisch verehrt wird die Göttin bis heute vor allem am Tag der Schlange (*mi no hi*).

Schlangenbesessenheit – Der Glaube, dass ein mit übernatürlichen Fähigkeiten ausgestattetes Wesen von einem anderen Wesen Besitz ergreifen kann, ist in Japan seit alters verbreitet. Zu den Wesen, die am häufigsten von einem Mensch Besitz ergreifen, zählen neben Gottheiten, Dämonen und Totengeistern auch Tiere, wie Fuchs, Katze, Dachs und Schlange. Natürlich kann nicht jede gesunde Schlange von einem Menschen Besitz ergreifen. Nur entsprechend übernatürlich begabte Schlangen können als besitzergreifendes Wesen (*tsukimono*) aktiv werden.

Als verdächtiges Symptom für die Besessenheit durch eine Schlange gelten eine unerklärliche Krankheit, plötzliches hohes Fieber, eine nicht enden wollende Pechsträhne, bleierne Müdigkeit, Faulheit, Geschwätzigkeit, Frechheit, Herumtorkeln sowie – vor allem bei Frauen und Kindern – fast jedes andere anhaltend unangepasste bzw.unangebrachte Verhalten. Wenn gutes Zureden und andere Maßnahmen nichts fruchten, wendet man sich am besten an einen alten, lebenserfahrenen Priester, buddhistischen Mönch, Bergasketen (*yamabushi*), Einsiedler oder an eine im Umgang mit Besessenen erfahrene ältere *miko* oder weise Frau. Die Exorzist(inn)en werden zunächst ergründen, welche Art von Seele von dem Opfer Besitz ergriffen hat. Lautet dann die Diagnose z.B. „von einer Schlange besessen" (*hebi ni tsukareta, hebi zukare*) treiben sie die Schlangenseele durch laute Gebete (*kajikitō*), das Abbrennen von Räucherwerk und andere magische Handlungen aus, wobei sie die auszugsunwillige Seele der Schlange manchmal durch Versprechungen regelmäßiger Speiseopfer zu überreden suchen. Ist die Austreibung (*tsukimono otoshi*) fehlgeschlagen, hilft nur viel Liebe und Geduld mit dem besessenen Opfer oder notfalls ein Besuch beim Arzt. Dieser weiß, wenn man ihm das Opfer mit dem Hinweis, es bestünde der Verdacht auf Schlangenbesessenheit, vorstellt, in der Regel sofort, welche Therapie er ergreifen oder an welchen Kollegen er das Opfer überweisen muss. Fälle von Patienten mit Fuchsbesessenheit hat übrigens auch der deutsche Internist Erwin Bäelz erlebt, der 1876 bis 1905 in Japan wirkte. Er bezeichnete z.B. die Fuchsbesessenheit als eine Art Nervenstörung oder als eine Wahnvorstellung, die in Japan häufig anzutreffen sei. Die gleiche Diagnose hätte er wohl bei Schlangenbesessenheit gestellt.

Besonders häufig tritt Schlangenbesessenheit in der Sanyō- und in Teilen der San'in-Region sowie auf der Insel Shikoku auf, wo man sie meist als *tōbyō* bezeichnet. Dabei gab es hier auch eine regionale Sonderform der Besessenheit. Fast alle Besessenheitsopfer im übrigen Japan gingen auf das Konto unabhängig arbeitender Schlangen, die sich oft für ein erlittenes Unrecht rächten, manchmal aber auch nur deshalb von einem Menschen Besitz ergriffen, weil sie nur durch seinen Mund verständlich einen Wunsch äußern konnten, wie z.B. die Bitte um einen Leckerbissen oder um ihre Verehrung an einem kleinen Wegschrein. Hier aber wurden die meisten Menschen ein Opfer von im Auftrag ihres sogenannten Schlangenbesitzers (*hebi mochi*) operierenden Schlangen. Diese Schlangenbesitzer waren und sind keine gewöhnlichen Schlangen haltenden Schlangenliebhaber (*kainushi*). Sie halten vielmehr ausschließlich übernatürlich begabte 20-30 cm kleine Schlangen, die bei ihnen im Haus leben und von ihnen gut und regelmäßig gefüttert und manchmal auch mit einem Schlückchen Reiswein verwöhnt werden. Als Gegenleistung sind diese Schlangen dazu bereit, ihre Fähigkeiten, sich unsichtbar zu machen und von einem Menschen Besitz zu ergreifen, für ihren Herrn einzusetzen, wenn dieser das wünscht. Er kann sie also nach Belieben als Waffe gegen seine Konkurrenten und Feinde einsetzen. Sind diese erst einmal von einer seiner Schlangen besessen und um ihren Verstand gebracht worden, ist es für den Schlangenbesitzer oft ein Leichtes, sie nach und nach auch um ihr Vermögen zu bringen. Was

die Sache noch gefährlicher macht, ist die Tatsache, dass es in manchen Dörfern mehrere Schlangenbesitzer gibt. Sie werden, da man ihnen und ihrer Schlangenbrut gern die Schuld an jedem rätselhaften Unglücksfall im Dorf zuschiebt, oft mit ihrer ganzen Familie von den übrigen Bewohnern weitgehend gemieden. Neben Schlangenbesitzern, die sich die Tiere freiwillig zu kriminellen Zwecken halten, gibt es, wie Ueno Tadachika 1815 in seinem *Setsusōyawa* bemerkte, auch solche, die die Schlangen nicht halten, weil sie selbst das wollen, sondern nur weil das ihre Ahnen schon getan haben. Der Einsatz der Schlange endet aber manchmal nicht nur für das geplante Besessenheitsopfer, sondern auch für ihren Besitzer tödlich, wenn sie sich von ihm nicht gut behandelt fühlt und ihm darüber verärgert unter seine Haut kriecht, bis er daran elendiglich gestorben ist.

Wie ernst das Besessenheitsproblem mancherorts heute noch genommen wird, zeigt sich in der Region Tsugaru in Nordostjapan, wo man kleine hölzerne Votivtäfelchen (*ko ema*) mit dem Bild eines Fuches, Dachses oder einer Schlange erwerben kann. Der Erwerb eines Votivtäfelchen mit der Abbildung eines Tieres, dessen Artgenossen man unabsichtlich getötet oder verletzt hat, was ja z.B. im Autoverkehr oder bei der maschinellen Feldarbeit leicht passieren kann, soll einen davor schützen, von dem durch diesen Unfall zu früh gestorbenen Tier evtl. besessen zu werden.

Schlangenfeste und Schlangenrituale – Feste (*matsuri*) und religiöse Rituale (*shinji*), bei denen die Schlange im Mittelpunkt der Verehrung steht, sind in Japan heute noch von Hokkaidō im Norden bis nach Kyūshū im Süden verbreitet. Bei diesen Festen spielt traditionell eine Strohschlange oder ein als Symbol der Schlange geltendes Strohseil eine wichtige Rolle. Dass die Schlangen meist aus Reisstroh angefertigt werden, ist ein Hinweis auf ihre Herkunft aus der Nassreisbauern-Kultur, die in der Yayoi-Zeit aus Korea (China) nach Japan gelangte. Wo die Strohschlange bei Festen der Berggottheit auftritt, ist das eine spätere Entwicklung, bei welcher der alte Berggottglauben mit dem Glauben an eine Donner-, Wasser- sowie Erd- oder Feldgottheit verschmolzen ist. Früher wurden die Schlange und das Seil bei diesen Festen meist von den jungen Männern der Gemeinde hergestellt. Heute wird diese Aufgabe an vielen Orten von älteren Männern erledigt, da die jungen entweder kein Interesse mehr an solchen veralteten kultischen Aktivitäten haben oder ihnen ihre oft weit außerhalb des Dorfes liegende Arbeit die Teilnahme nicht erlaubt. Auch wo Dörfer von einer wachsenden Stadt geschluckt wurden, haben sich ihre Schlangenrituale – wenn auch oft in veränderter Form – bisweilen erhalten.

Ein Beispiel hierfür ist der Auftritt der Schlange in der 1889 aus mehreren Dörfern gegründeten Stadt Tarui-*chō* (Gifu-*ken*) beim jährlichen Festwagenziehen (*hikiyama matsuri*) am 5. Mai. Bei diesem Fest werden mehrere große Festwagen (*dashi*) durch die Gemeinde gezogen, auf denen Kinder volkstümliches Kabuki-Theater und Tänze aufführen. Von einem Teich nah dem Minamimiya-Schrein wird ein großer Schlangenkopf geholt und am Prozessionsweg auf einem 13 m hohen „Schlangen-Festwagen“ (*hebiyama*) genannten Gestell befestigt. Während die anderen Wagen an ihm vorbeige-

zogen werden, bewegt sich der Kopf heftig in alle Richtungen und öffnet dabei ständig sein Maul. Der Höhepunkt des Festes wird erreicht, wenn der Tragschrein mit der Gottheit des Minamimiya-Schreines vor ihm vorbeigetragen wird. Dann verneigt sich der Schlangenkopf im sogenannten Schlangenfestwagen-Ritual (*hebiyama shinji*) ehrerbietig tief vor der Gottheit, während gleichzeitig ein wilder Drachenkind-Tanz (*ryūshimai*) aufgeführt wird. Bei diesem zum Feldgottheitsglauben gehörenden Ritual wird um das Gedeihen der Fünf Feldfrüchte gebetet. Schlange und Drache sind auf diesem Fest wie so oft in Japan untrennbar miteinander verschmolzen.

Die Schlange als Strohseil beim Seilziehen – Zu den ältesten und beliebtesten Ritualen Japans gehört das von Nordostjapan bis Okinawa weit verbreitete Seilziehen (Tauziehen, *tsunahiki*), das in der Regel von den jungen Männern eines Dorfes oder zweier Dörfer ausgetragen wird. Beim rein sportlichen Seilziehen dürfen heute aber fast überall auch Kinder inklusive der Mädchen und z.T. sogar erwachsene Frauen teilnehmen. Letztere verdanken diese Ehre ihrer für die Durchführung des Festes in der Zeit des Jungmännermangels während des Pazifischen Krieges bis 1945 unerlässlichen Hilfe sowie dem auch heute bei vielen Festen spürbaren Mangel an Aktiven. Es ging beim Seilziehen allerdings fast nie allein um ein sportliches Kräftemessen zwischen Mannschaften verschiedener Ortsteile oder Berufsgruppen (Bauern, Fischer). Das Seilziehen ist vielmehr oft ein religiös-magisches Ritual, bei dem das verwendete Strohseil als Drache oder Schlange gilt. Ursprünglich war das Seilziehen Teil des Glaubens- und Ritualkomplexes, der mit dem Nassreisbau nach Japan gelangte und dort mit dem Glauben an Wasser-, Feld- und Erdgottheiten verschmolz. Später, als der Nassreisbau auch in das Bergland vordrang, wurde das Seilziehen als Ritual an vielen Orten auch am Fest der Berggottheit durchgeführt. Das Seilzieh-Ritual kann mehrere Funktionen haben:

Seilziehen unter dem Mittherbst-Vollmond

Jahresorakel **–** Das in den Neujahrstagen, meist während des Kleinen Neujahrs (*ko shōgatsu*) am 15. Tag (Vollmondtag) des 1. Mondmonats sowie das in der Vollmond-

nacht des 15. Tages des 8. Mondmonats am Fest des Mittherbstvollmonds (*chūshū no meigetsu*) ausgetragene Seilziehen sind beide wichtige, von Gebeten und anderen Ritualen begleitete Jahresorakel (*toshi ura*), die den Ausgang der Ernte oder des Fischfangs im kommenden Jahr voraussagen. Im Glauben der Menschen ist ein Sieg bei diesen Seilziehen also nicht nur auf das Geschick der Siegerseite zurückzuführen. Er wird vielmehr als ein Ausdruck des Willens der Gottheit angesehen. Das Seilziehen am Kleinen Neujahr ist vor allem in Ostjapan weit verbreitet. In Westjapan ist es nur eines von vielen am Bon-Fest (13.-15.7.) begangenen Rituale. Seilziehen unter dem dort oft als die „Nacht des 15." (*jūgoya*) bezeichneten Mittherbstvollmond gibt es aber nur in Kyūshū. Die von mir in Südkyūshū 1971, 1975 und 1993 beobachteten Seilziehen unter dem Mittherbstvollmond dienten alle nicht nur als ein Jahresorakel zur Voraussage des Ernteertrags des kommenden Jahres, sie waren zugleich auch Teil eines uralten Erntedankfestes für die frisch geernteten Früchte der Trockenfelder.

Bitte um eine reiche Ernte – Bei allen als Jahresorakel durchgeführten religiös-magischen Seilziehen beten die Teilnehmer auch um den Schutz der Fünf Feldfrüchte und um eine reiche Ernte (*hōnen*) sowie in den Fischerorten um einen reichen Fang (hōgyo).

Bis in die 1970er Jahre fanden in Minokawa (Kanzaki-*gun*, Shiga-*ken*) jedes Jahr als Teil der traditionellen Neujahrsfeierlichkeiten (*okonai*) vom 3. bis 14. Januar eine Reihe von Ritualen statt, bei denen ein großes Strohseil im Mittelpunkt stand. Dieses Seil galt als große Schlange (*daija, orochi*) und wurde von manchen Dorfbewohnern ehrfürchtig *tatsu* (Drache bzw. große Schlange), von anderen aber eine Nummer kleiner und realistischer schlicht *ja* oder *hebi* (Schlange) genannt. Am 2. Januar holten die Haushaltsvorstände des Dorfes morgens im Bergwald nahe dem Fluss (Aichi-*gawa*) Weidenzweige. Am 3.1. brachten die jungen Männer (*wakashu*) morgens Stroh in den Schrein der Schutzgottheit (*ujigami*) des Dorfes und drehten drei Strohstränge zu einer Schlange von über 10 m Länge. Dieser hängten sie dann, nachdem sie sich zuvor gemeinsam mit den anderen Mitgliedern der Kultgruppe (*miyaza*) mit einigen Schluck Reiswein für diese heikle Operation gestärkt hatten, zwei aus den Weidenzweigen vom Vortag gefertigte Hoden an. Die fruchtbare Schlange wurde dann mit dem Kopf zum Schrein kurz vor der Haupthalle abgelegt, bevor die Männer sie in Bewegung setzten und in einem alten Fruchtbarkeitslied die Reisseele (Reisfeldgottheit) um die Fruchtbarkeit aller Fünf Feldfrüchte baten. Am Abend des 6. Januar veranstalteten die jungen Männer dann ein Seilziehen, das mit dem Sieg der Mannschaft endete, der es gelang die Schlange zur Schreinhalle zu ziehen. Nachdem man so die Reisseele verehrt und mit dem von lautem Trommeln und lauten anfeuernden Rufen begleiteten Seilziehen unterhalten hatte, trug am nächsten Morgen, am Festtag der Berggottheit, ein Junge je eine aus Rosskastanienzweigen verfertigte zweigablige weibliche und eine dreigablige mit einem Penis versehene männliche Figur in den Bergwald zu dem als Gottesleib der Berggottheit geltenden alten Baum und legte sie vor diesem als Opfer und Votivgabe ab. Am 14. Januar trafen sich die jungen Männer erneut und brachten der Strohschlange

Votivgabe Berggott

als Opfergabe Reiswein dar. Danach erhielten alle Haushalte hölzerne Amulette, die sie als magisches Abwehrnittel gegen Schädlingsbefall in ihre Rettichfelder stecken konnten (Hashimoto 1977: 79-88).

Ein ähnliches Neujahrsritual gab es im Dorf Shiga, das inzwischen in die Stadt Ōtsu (Shiga-*ken*) eingemeindet wurde. Hier hat man am 7. Januar eine Strohschlange hergestellt, die von den jungen Männern (*wakashu*) des Ortes zu einem rein symbolischen Seilziehen benutzt wurde. Anschließend wurde die Schlange, während der Priester des örtlichen buddhistischen Seikōji-Tempels Sutras rezitierte, an der Decke der Tempelhalle aufgehängt. Nach der Zeremonie wurde die Schlange von Männern in Ritualgewändern auf ihre Schultern genommen und feierlich in den Bergwald getragen. Dort angekommen, wickelte man sie um den heiligen Baum der Berggottheit. Man glaubte, dass sich die Berggottheit am 9. Januar in diese Schlange verwandeln und dann Baumsamen aussäend durch den Wald ziehen werde. Es hieß ferner, wer die Schlange an diesem Tage sehe, werde sofort tot umfallen (Higo 1931: 132-137). Beide Feste zeugen von dem Glauben, dass die Schlange gleichermaßen für die Fruchtbarkeit von Wald und Feld sorgt.

Bannen von Unheil – Strohschlangen gelten auch als ein wirksamer Schutz gegen jedes Unheil (*akuyoke*). Sie halten nicht nur Krankheiten und Dämonen, sondern auch Ernteschädlinge und Fischereihindernisse fern. Eine ausgefallene Variante des rituellen Seilziehens ist das jedes Jahr am 15. Januar in Hiruga (Mihama-chō, Fukui-*ken*) in den eisigen Wassern der Wakasa-Bucht veranstaltete „Seilziehen im Wasser“ (*suichū tsunahiki*). Die Festlegende erklärt, dass vor langer Zeit eine riesige Seeschlange vor der Küste Hirugas erschienen sei, so dass sich niemand mehr traute, auf Fischfang auszufahren. Man beschloss daher ein großes Strohseil über den Zugang des Hiruga-Sees zum Meer zu spannen. Dieses sollten die jungen Männer mit ihren Händen und Zähnen zertrennen und die Einzelteile dann auf das Meer hinaustreiben lassen, damit die Seeschlange erkenne, mit welch kräftigen jungen Männern sie es in Hiruga zu tun habe. Das erschrockene Tier zog sich daraufhin sofort zurück. Biblisch gesprochen (Mt. 12, 24 und 27) haben sie den „Teufel durch Beelzebul“ ausgetrieben.

Seilziehen in der Wakasa-Bucht

Zur Erinnerung an diese Tat veranstaltet man heute noch dieses wässrige Seilziehen, bei dem das Seil am Ende zerrissen wird. Den Männern der Siegerseite garantiert die im Strohseil verkörperte (in Hiruga aber nicht konkret vorgestellte Gottheit) eine reiche Ernte und einen reichen Fischfang im neuen Jahr. Alle Teilnehmer sollen außerdem für ein Jahr vor Krankheiten gefeit sein.

Sieg über die mythische Riesenschlange – Eine Sonderform des Seilziehens zum Bannen von Unheil gibt es in manchen Dörfern der Präfekturen Miyazaki, Shiga und Fukui. Man interpretiert dort das Strohseil als die mythische achtköpfige Riesenschlange. Durch ein rituelles, heftiges Seilziehen, bei dem die Strohschlange sich am Ende in ihre Bestandteile auflöst, wiederholt man rituell den Sieg des Gottes Susanowo über die Riesenschlange (*daija taiji*), die mit ihren acht Köpfen und Schwänzen symbolisch für alles Unheil in der Welt steht. So wie der Gott in jener Zeit bannt man hier noch heute mit dem Seilziehen für die Dauer eines Jahres alles Unheil. Allen Teilnehmern an diesem Ritual ist Gesundheit und die Fruchtbarkeit ihrer Felder für ein Jahr gewiss. Für die Fruchtbarkeit der Felder sorgen darüberhinaus in manchen Dörfern auch die Leichenteile der Riesenschlange, wenn sie als Dünger auf ein Feld kommen und nicht wie früher – als das ökopolitisch noch korrekt war – einfach in einem nahen Flüsschen entsorgt wurden.

Ein vergnügliches Schlangenfest, an dem neben den üblichen jungen Männern auch Frauen und Kinder aktiv mitmachen dürfen, ist der am 8. Januar im Ebumi-Schrein (Fukui-*shi*) veranstaltete „Sieg über das Schlangenseil“ (*hebitsuna taiji*). Nach dem Treffen der örtlichen *miyaza*-Kultgruppe wird unter reger Beteiligung der Kinder und weißgekleideten jungen Männer des Ortes in der kleinen Bethalle des Schreines ein dickes Strohseil gedreht, wobei sich alle gegenseitig mit lautem Rufen von „*yoiyassa, yoiyassa*“(„so ist es gut, so ist es gut“) anfeuern. Nach der Fertigstellung wird dieses Schlangenseil wie eine zusammengerollte Schlange in die Haupthalle des Schreins gebracht und dort vor der Gottheit als Opfergabe abgelegt. Für eine Weile kehren nun alle nach Hause zurück, doch um 23 Uhr beginnen die Dörfler in der Bethalle mit einem über eine Stunde dauernden lebhaften Tanz, an dem sich auch Frauen und Kinder betei-

ligen. Mitten in die Menge der Tanzenden stürzen sich dann plötzlich in alle Richtungen drängelnd junge Männer, die dabei das aus der Haupthalle geholte Schlangenseil mit Unterstützung einiger kräftiger Männer hoch über ihren Köpfen halten. Bei dem allgemeinen wilden Gehopse und Tanzen löst sich die Schlange langsam auf und verwandelt sich völlig zerbröselt in einen auf dem Boden liegenden traurigen Strohhaufen. Auf diesem führen die jungen Leute dann einen wilden Siegestanz auf, der erst endet, wenn ein Trommelwirbel das Signal zum Ende des Festes gibt. Auch dieses Fest soll an den Sieg des Gottes Susanowo über die Riesenschlange Yamata no orochi erinnern. Der Kampf und Sieg des Gottes Susanowo über diese mythische Schlange gehört übrigens bis heute zum Standardrepertoire bei allen *kagura*-Ritualtanz-Schulen des Landes.

Grundsätzlich geht der Trend im umweltbewussten Japan seit den 1970er Jahren dahin, Strohschlangen und andere Strohdekorationen, wenn ihre Zeit abgelaufen ist, nicht einfach zu verbrennen oder zu zerreissen und in einen Fluss zu werfen. In den Präfekturen Kagoshima, Ōita, Nara und Chiba sind mir jedenfalls schon damals bei Wanderungen immer Felder aufgefallen, auf die man neben Gemüse- und Obstabfällen auch kleingeschnittene oder -gerissene Strohreste als Düngemittel gelegt hatte. Diese Aufgabe haben übrigens meist Mütter wahrgenommen, die von ihren Kindern unterstützt wurden.

Noch heute glaubt man in Japan mancherorts, es bringe Glück und Reichtum, wenn man sich ein Fetzchen von abgelegter Schlangenhaut in sein Portemonnaie legt. Es bringt aber auch Glück, Gesundheit und Fruchtbarkeit, wenn man sich aus einem beim Seilziehen benutzten, die Schlange(ngottheit) verkörpernden Strohseil etwas Stroh herauszupft.

Unterhaltung für die Totenseelen – Seilziehen zur Unterhaltung der Totenseelen am Bon-Fest gibt es in Westjapan, im Süden und Westen von Kyūshū, im Raum Kansai sowie u.a. in den Präfekturen Chiba und Ibaraki. Besonders dankbar sollen die Totenseelen sein, wenn beim Seilziehen zu ihren Ehren auch ihre Söhne, Enkel oder Urenkel mitwirken. Sie kehren, wenn sie sich davon überzeugen konnten, dass ihre Nachfahren gesund und munter sind, nach dem Bon-Fest beruhigt wieder in das Totenreich zurück.

Schutzseile schützen das Dorf – In der „guten alten Zeit“, bevor die Industrialisierung und die Verbreitung von Zeitung, Radio, Fernsehen und anderen sozialen Medien das Leben auf dem Lande stark beeinflusst und verändert hat, lebten fast alle Dörfer jahrhundertelang in weitgehender, oft selbst gewollter Isolierung von den Nachbardörfern. Wegen dieser Isolierung hat man früher mancherorts das eigene Dorf oder Tal auch als „Insel“ (*shima*), d.h. als ein abgeschlossenes Gebiet bezeichnet, das wie eine Insel im Meer deutlich getrennt von den benachbarten Dorfgemeinden (Inseln) existierte. Jedes Dorf bildete eine wirtschaftliche, kultische Einheit für sich und seine Bewohner fühlten sich innerhalb (*uchi*) ihrer kleinen abgeschlossenen Welt geborgen. Die außerhalb des eigenen Dorfes existierenden Dörfer sowie die außerhalb der Dörfer liegenden Bergwälder und die Wege die durch diese in ein anderes Tal führten, wurden als außen

(*soto*) liegende, fremde Welt als potentiell bedrohlich empfunden. In dieser Außenwelt (Bergwald) leben neben Kriminellen, Nichtsesshaften und von der Gesellschaft Verstoßenen auch die Totenseelen und diverse Dämonen. Dabei sind die Totenseelen der verstorbenen Ahnen, wenn sie zu Neujahr und zum Bon-Fest zu Besuch in die Häuser kommen, durchaus willkommen, da sie ihre Nachkommen beschützen, sofern man für sie die üblichen Seelenfeiern abhält. Eine Gefahr für Leben und Gesundheit geht aber von den Rachegeistern (*onryō, goryō*) aus, die eines zu frühen (Unfall, Krankheit, Krieg) Todes gestorben und teilweise auch nicht bestattet worden sind. Ihre Totenseelen sinnen auf Rache, wenn man sie nicht mit Seelenfeiern besänftigt und ihnen so beweist, dass sie von den Lebenden nicht ganz vergessen wurden.

Anbringen des Schutzseils

Die Grenze zwischen der sicheren Welt des Dorfes und der als gefährlich empfundenen Außenwelt trennte also die Dorfbewohner von Rachegeistern, Dämonen, Toten sowie von allen Fremden und den Bewohnern der Nachbardörfer. Damit diese unwillkomenen Elemente nicht in das Dorf eindrangen, musste die Dorfgrenze befestigt und bewacht werden. Die wichtigste Rolle beim Schutz des Dorfes spielt traditionell die lokale Schutzgottheit (*chinju-gami*), die mancherorts auch als Gottheit des Geburtsortes (*ubusuna-gami*) oder als Sippen-Gottheit (*uji-gami*) bezeichnet wird. Sie wacht über das Wohl ihres Dorfes und seiner Bewohner. Als zusätzlichen Schutz spannte man vor allem in den Regionen Chūbu und Kinki (bis Fukui-*ken*) an der Grenze (*sakai*) des Dorfes dicke Seile über die in das Dorf führenden Wege. Wenn solche dicken Seile an einem Schreintor über den zum Schrein führenden Weg oder vor ein Schreingebäude gespannt sind, nennt man sie Bannseil (*shimenawa*). Sie kennzeichnen den Schrein und sein Gelände als heiligen Bezirk und sollen alles Übel von ihm fernhalten. In gleicher Weise grenzen auch die über die ins Dorf führenden Wege gespannten dicken Seile das Dorf als heiligen kultischen Bezirk der lokalen Schutzgottheit gegen die feindliche Außenwelt ab. Im Unterschied zu den an Schreinen hängenden Bannseilen, werden die über den Zugang zum Dorf gespannten Seile als Schutz-Seil (*kanjō-nawa, kanjō-tsuna*), Seil-Aufhängung (*tsuna-kake*) oder Schutz-Aufhängung (*kanjōtsuri* bzw. *kanjō-kake*) bezeichnet. Zu Neujahr und aus aktuellem Anlass werden die von den

Das fertige Schutzseil

Dorfbewohnern verehrten Gottheiten in einem Schutz-Ritual gebeten, diese Seile als temporären Sitz zu nutzen, von wo aus sie bei Gefahr bequem das Eindringen böser Geister, Dämonen und Racheseelen abwehren und dem Dorf ihren Schutz gewähren können. Dieses Ritual gibt es je nach Dorf in einer shintoistischen (*norito*-Ritualgebet) oder in einer buddhistischen (Verlesen eines Sutratextes) Variante. Beim von mir am 8. Januar 1995 besuchten kleinen Ritual der Aufhängung des Schutzseils in Myōhōji-*chō* (Yōkaichi-*shi*) wurde, nach vorangegangener Abhängung der Schutzseile vom Vorjahr, je ein Schutzseil an den Ein- und Ausgang des Dorfes sowie eines über den Zugang zum Schrein der *ujigami*-Schutzgottheit gehängt. Es folgte ein Gebet zu den Gottheiten um Glück und Gesundheit der Dorfbewohner sowie das Rezitieren von Teilen des Großen Weisheits-Sutra (*Daihannya-kyō*). Anschließend wurde am Fuß des Gestells, an dem das Seil aufgehängt wurde, neben einigen die Anwesenheit von Gottheiten symbolisierenden Ritualstäben (*gohei*), auch zu diesem Sutra passende Gebetsamulette (*kitōfuda*) aufgestellt, welche die Gottheiten, Buddhas und Bodhisattvas an ihre Schutzaufgabe erinnern. An diesen kleinen Andachtsstätten halten das ganze Jahr über immer wieder Fromme inne, um sich mit einem privaten Anliegen an die dort anwesend gedachten Gottheiten (Buddhas, Bodhisattvas) zu wenden. Die Schutzseile sowie die unter ihnen stehenden Ritualstäbe und Amulette werden jedes Jahr in den Neujahrstagen erneuert.

Das Schutzseil wird in einigen Dörfern nicht nur als Sitz einer Gottheit, sondern als die Erscheinungsform einer Gottheit angesehen. Von den Bewohnern wird das über dem Zugang zum Dorf hängende Bannseil auch höflich vertraulich „der Schutz[bietende] Herr“ (*kanjo san*) genannt. Neben den wohlwollenden Toten- und Ahnenseelen spielt in vielen Dörfern von Nara-*ken* bis Fukui-*ken* auch die Schlange eine Rolle beim Schutz des Dorfes und seiner Bewohner. Man hängt daher am Zugang zum Dorf oft ein männliches und am Dorfausgang ein weibliches Symbol aus Stroh an das als Verkörperung der Schlange vorgestellte Schutzseil. Die Form dieser Schutzseile variiert von Dorf zu Dorf in Dicke und Länge, in der Form der in sie hineingesteckten Ritualstäbe und Amulette sowie der von ihnen herabhängenden Zweige und Symbole. Einige Schutzseile haben die Gestalt einer Schlange, die mitunter wie ein Drache über vier Füße, ein Geschlechtsteil und ein Maul voller scharfer Zähnchen verfügt.

Das Schutzseil-Ritual in Shidehara – Ein seltenes Schutzseil-Ritual (*kanjō gake no tsuna zukuri* bzw. *tsuna uchi*), bei dem seit über tausend Jahren jedes Jahr am 3. Januar ein männliches und ein weibliches Strohseil intim miteinander verbunden als Schutzseil über dem Eingang zum Weiler aufgehangen werden, hat sich in Shidehara (Heguri-*chō*, Ikoma-*shi*, Nara-*ken*) erhalten. Bei meinem unangekündigten Besuch am 3. Januar 1993 erschien gegen 7.30 Uhr morgens als erster der Älteste (*sōdai*) der Kult- und Festhelfer (*sewanin*) des kleinen Ortes. Er schien sich aufrichtig zu freuen, dass schon ein interessierter Besucher da war, ließ sich von mir geduldig mit Fragen löchern und und bereitete alles für die kommenden Arbeiten vor. Um 8 Uhr versammelten sich auch die übrigen erwachsenen Männer im Gelände des Konshōji-Tempels. Sie alle trugen wie der Älteste saubere Arbeitskleidung. Der zur Shingon-Schule des esoterischen Buddhismus gehörende Tempel soll 746 von Gyoki gegründet worden sein. Die Arbeiten an den beiden Strohseilen fanden auf dem freien Platz vor der Yakushi-Halle (Haupthalle) des Tempels statt. Eine Gruppe fertigte das männliche (*onzuna*) und eine andere das weibliche Strohseil (*menzuna*) an. Mit der Herstellung des weiblichen Strohseils hatte der Älteste zwar sehr alte und im Prinzip abgeklärte Männer betraut, doch auch sie standen wie die meisten übrigen Männer noch unter der Einwirkung des in den vorangegangenen Tagen genossenen mit Zimt und Kräutern versetzten Neujahrsreisweins.

Anfertigung des männlichen Gliedes

Zur Stärkung haben die Frauen ihren Männern viele Tellerchen mit Schwarzen Sojabohnen (*kuro mame*), Esskastanien, Reiskuchen sowie grünen Tee und weisslichen süßen, aus fermentiertem Reis gebrauten Reiswein (*amazake*) mitgegeben. Nachdem alle von den Leckereien genascht und mit dem süßen Reiswein auf das Gelingen des Projekts angestoßen hatten, begann die Arbeit an den beiden Strohseilen, für die man gut gehecheltes Reisstroh verwendete. Die beiden Strohseile sollen, wenn sie fertiggestellt sind, eine männliche und eine weibliche große Schlange bzw. ein Drachenpaar darstellen. In puncto Drache oder Schlange legt man sich in Shidehara nicht fest, was sehr vernünftig ist, weil die Bewertung der meisten Dinge im Leben schließlich im Auge des Betrachters liegt und Drache und Schlange in Japan ohnehin praktisch die gleichen Funktionen wahrnehmen und fast überall als Synonym mit gleicher Bedeutung verwendet werden. Die Anfertigung des rund 30 cm langen männlichen Gliedes nahm der Älteste selbst auf der offenen Veranda der Yakushi-Halle vor. Selbstverständlich reinigte er vor Beginn der Arbeit seine Handflächen sorgfältig mit Opferreiswein

(*miki*) „weil das ja“, wie er meinte „ein äußerst wichtiger Körperteil ist“. Das allein aus Reisstroh hergestellte männliche Glied war nach der Fertigstellung knüppelhart, während das aus mit Maulbeerblättern versetztem Reisstroh geschaffene weibliche Geschlechtsteil eine angenehm weiche Beschaffenheit aufwies.

Herstellung der Seile

Das männliche Strohseil wurde von zehn kräftigen Männern aus drei Einzelsträngen zu einem dicken Seil gedreht. Bei dieser Arbeit rieben sie, wie das vorher schon der Älteste getan hatte, Opferreiswein in ihre Handflächen, um diese rituell zu reinigen und nahmen auch selbst immer wieder große Schlucke von diesem Elixir zu sich. Sobald das Seil fertiggestellt war, veranstalteten die Männer mit ihm ein Seilziehen. Dabei ging es aber nicht um ein sportliches Kräftemessen, sondern darum das Seil auf diese Weise zu strecken. Wiederholt wird dabei das Seil auch auf den Boden geschlagen um es zu festigen. Aus dem ursprünglich 40 m langen männlichen Seil wird so ein 42-43 m langes. In ähnlicher Weise stellte man auch das weibliche Seil her. Nur dass man bei der Arbeit auf das Einreiben von Opferreiswein in die Handfläche verzichtete und das aus weichem Blätter-Reisstroh-Gemisch gerehte Seil in der Mitte etwas verdickte, damit es vollere Hüften erhielt. Durch das Seilziehen und das auf den Boden Schlagen wuchs das weibliche Seil von 22 auf etwa 24 m Länge an. Im Harmonie-Ritual (*wagō no gishiki*) wurden die beiden Seile dann vor der Yakushi-Halle miteinander verbunden. Dann wählte man einen möglichst schlanken jungen Mann aus, dem man erst den männlichen und weiblichen Teil des Seils über die Schultern legte und ihn dann beginnend bei den Füßen

Einwickeln des „Opfers“

Begraben des Opfers unter dem Wickel (links), Wickel vor der Yakushi-Halle (unten)

bis zum Kopf mit dem männlichen Seil umwickelte, so dass es aussah, als ob er in einer zusammengerollt daliegenden großen Schlange steht.

In Shidehara wird er von den einen als Herzpfeiler (*shinbashira*), von anderen aber als Menschenpfeiler (*hitobashira*) angesehen. Der buddhistische Herzpfeiler ist der zentrale, den ganzen Bau tragende Pfeiler einer Pagode. Man kann es also so sehen, dass er mit seinem Opfer für ein Jahr die Tempelgemeinde tragen und schützen hilft. Die Szene erinnert aber auch an die Geschichte von Buddha, um den sich einmal, als er von kalten Regengüssen überrascht wurde, der Schlangenkönig Muchilinda wickelte, um ihn zu wärmen und trocken zu halten. Als Menschenpfeiler erinnert er an die Legenden von Menschenopfern an eine Erd- oder Wassergottheit, die als Bauopfer die Stabilität einer Brücke oder eines anderen wichtigen Gebäudes garantieren sollten. Diese letztere Erklärung wird auch noch durch ein weiteres, an alte Menschenopfer erinnerndes Ritual gestützt. Der mit dem Seil wie von einer Schlange umwundene Mann wird nach einer Weile auf die Seite gekippt. Dann zieht man ihn aus dem Seilwickel heraus, was so aussieht, als ob eine Schlange wie neugeboren aus ihrer alten Haut schlüpft. Das ganze kann man als eine Art Wieder- oder Neugeburt ansehen, bei der das Opfer dem Leben verjüngt wiedergeschenkt wird. Nun schleppte man den rund 150 kg wiegenden Seilwickel auf den freien Platz vor der Yakushi-Halle, wo man eine Menge Stroh auf dem Boden ausgebreitet hatte.

Früher mussten sich im nun folgenden Glückwunsch-Ritual (*oiwai gyōji*) Männer aus Haushalten, in denen es im vergangenen Jahr ein erfeuliches Ereignis (Heirat, Geburt) gegeben hatte, mit dem Gesicht und dem Bauch nach unten auf das Stroh legen. Mit lauten Rufen „Glückwunsch, Glückwunsch“ (*iwaitaru, iwaitaru*) wälzten die Kulthelfer dann den schweren Seilwickel auf sie, stiegen der Reihe nach auf den Wickel und

hüpften und stampften ausgelassen darauf herum. Heute gibt es oft nicht genug Männer, die eine Heirat oder Geburt feiern können oder wollen. Man ist daher dankbar für jeden Mann, der aus welchem Grund auch immer bereit ist, sich gegen das Versprechen, die Prozedur werde ihm zu einem gesunden, kräftigen Körper verhelfen, unter dem Wickel begraben in den Boden stampfen zu lassen. Als eingefleischter Festbesucher (*matsuri-mania*) und da ich natürlich gesundheitsbewusst lebe, war ich zur Freude der übrigen Teilnehmer gern bereit, mich als „Glückwunsch"-Ritualopfer zur Verfügung zu stellen. Ich verrate aber nicht, wie sich das Ritual aus der Opferperspektive unter dem kratzigen Wickel anfühlt – ätsch! Mit dem lauten Ruf „Hoch mit dem Wickel" (*oage shiyō*) endete dieses Ritual, das wie das vorangegangene Einwickeln des Menschenpfeilers an die legendären Menschenopfer erinnert, die im alten Japan vielleicht einmal als Brücken- oder Bauopfer dienten.

Seil über dem Tatsudagawa-Fluss

Der Seilwickel wurde nun für eine Weile als Opfergabe vor der Yakushi-Halle abgelegt, wo einige „starke" Männer, sich vergeblich daran versuchten, die 150 kg Stroh hochzustemmen. Anschließend schleppte man die beiden Seile ursprünglich zu Fuß zum Ortseingang am Tatsudagawa-Fluss. Schon 1993 fuhr man die Seile aber mit einem Lieferwagen dorthin. Nachdem man an die Seile die vier 3,8 m langen Beine und die Geschlechtsteile montiert und Ritualstäbe und Kiefernzweige in sie gesteckt hatte, verband man sie so miteinander, dass ihre Geschlechtsteile sich harmonisch (i.e. ehelich) vereinten. Das Ensemble der beiden als Drache oder Schlange interpretierten

Strohseile wurde dann von Ufer zu Ufer über den Fluss gespannt. Von ihrer hohen Warte aus wachen die beiden in den Seilen verkörperten ehelich verbundenen Wassergottheiten nun für ein Jahr über das Wohl und Wehe der kleinen Gemeinde. Das Ritual endete damit, dass ein buddhistischer Mönch vor einer Steintafel mit einem Relief des Heiler-Buddhas Yakushi drei Abschnitte des Herz-Sutras (*Hannya-shingyō*) rezitierte. Dann ging man zurück zum Tempel, röstete über einem offenen Feuer Reiskuchen, naschte Schwarze Bohnen, aß genüsslich eine Lunchbox (*bentō*), trank noch ein wenig süßen Reiswein oder Tee und verbrannte schließlich gegen 15.30 Uhr alle Strohreste im Gelände.

Ursprünglich soll man diese Rituale begonnen haben, um mit einer Epidemie fertig zu werden. Früher erstreckten sich die Rituale über zwei Tage vom 7. bis zum 8. Januar. Da das aber vielen Bewohnern zu lang war, hat man das Fest 1980 auf einen Tag begrenzt und zwar auf den 3. Januar, weil das ein Tag ist, an dem die meisten Leuten noch Neujahrsurlaub haben. Doch auch die durchweg freundlichen Berichte in der Regionalpresse, die die beiden Seile zu Jumbo-Seilen (*janbo-tsuna*) ernannten, haben dem Mangel an interessierten Teilnehmern leider nicht ganz abhelfen können. Die 20 bis 30 schon in die Jahre gekommenen Aktiven entstammten (Stand 1993) alle den 17 bäuerlichen Haushalten des Ortes. Dazu kamen eine Handvoll Zuschauer. Von den 76 von Außerhalb zugezogenen nichtbäuerlichen Familien sowie von den Jugendlichen des Ortes, die alle aus dem Wasserhahn fließendes Wasser für eine Selbstverständlichkeit halten, hatte fast keiner Interesse an diesem alten, für ausreichend Regen sorgenden Ritual der Nassreisbauernkultur. Vom Bahnhof Motosanjōguchi der Kintetsu-Linie ist es nur ein kurzer Weg mit dem Bus oder Taxi bzw. zu Fuß nach Shidehara.

Dörfliche Grenzrituale von Nordost- bis Südjapan – Gefährliche Orte sind nicht nur die durch das Ritual des Schutzseils gesicherten, in das Dorf führenden Wege, sondern auch die nahe der Dorfgrenze liegenden Weggabelungen oder -kreuzungen sowie die Passhöhen im Niemandsland zwischen zwei Dörfern. Diese gefährlichen Orte werden oft durch eine steinerne Jizō-Figur (Schutzpatron u.a. der Reisenden), eine Steinsetzung der Abwehr- und Weggottheit (*sae no kami, dōsōjin*) oder des *Kōjin* (Schutzgottheit eines Haushaltes, einer Sippe oder eines Dorfes) gesichert.

Daneben gibt es ein an Kreuzungen, Weggabelungen, wichtigen Wegen ins Dorf, aber zum Teil auch an den Eckpunkten des Dorfes abgehaltenes, in mehreren Varianten von Nordostjapan bis Südkyūshū praktiziertes Ritual. Es heißt in den meisten Dörfern nach der Stelle, an der es durchgeführt wird, Kreuzungsgrenze (*tsujikiri, tsujigiri*), Weggrenze (*michikiri*) oder Befestigung der Kreuzung (*tsujishime*) und soll wie das oben erwähnte Schutzseil-Ritual (*kanjōnawa*) das Eindringen jeglichen Unheils in das Dorf verhindern. In Ausnahmefällen kann es wie das Schutzseil-Ritual auch das Austreiben im Ort entstandenen Übels aus dem Dorf zum Ziel haben. Das Ritual wird in der Regel zu festen Terminen, nämlich in den Neujahrstagen (1. bis ca. 16. Januar) und/oder im Frühling und Herbst, aber auch aus aktuellem Anlass durchgeführt und wird man-

cherorts wegen der aus diesem Anlass vorgetragenen Fürbitten auch als Dorfbittgebet (*mura kitō*) oder wegen der Austreibung von Sünde und Übel auch als kultische Reinigung des Dorfes (*mura harai*) bezeichnet. Wie beim Schutzseil-Ritual in Kinki und Chūbu spannt die Dorfgemeinde auch bei diesem Ritual an den genannten gefährdeten Orten an der Kreuzungs-, Weg- bzw. Dorfgrenze ein Strohseil auf, das hier aber Bannseil (*shimenawa*) heißt, mit dem jedes Unheil vom Dorf ferngehalten werden soll. Es kommt aber auch vor, dass aus konkretem Anlass (z.B. schwere Krankheit, Todesfälle usw. in der Familie) ein einzelner Haushalt als Träger des Rituals fungiert.

Eine interessante Variante des Kreuzungsgrenz-Rituals, bei der kein Bannseil zum Einsatz kommt, hat vermutlich seit dem 15. Jh. im Weiler Kōnodai (jetzt Teil der Stadt Ichikawa in der Präfektur Chiba) stattgefunden. Hier versammeln sich an jedem 17. Januar die für die Durchführung des Rituals zuständigen Gemeindemitglieder im beim Satomi-Park gelegenen kleinen Kōnodai Tenmangu-Schrein und drehen unter der Anleitung des jeweils für ein Jahr gewählten Jahreswächters (*toshiban*) aus Stroh vier je 2 m lange große Schlangen (*daija*). In die Augen (Pupillen) der Schlangen schmieren sie Herdasche und die Ohren formen sie aus Mispelblättern. Die fertiggestellten Schlangen ruft man dann ins Leben, indem man ihnen einen kräftigen Schluck Opferreiswein (*miki*) einflößt. Von dem gleichen Göttertrank gibt man auch den umstehenden frommen Zuschauern zu kosten. Danach drückt der Priester des Tenmangu-Schreins einen Siegelstempel mit der Aufschrift *goryō* auf ein hölzernes, mit der Bitte „Sicherheit im ganzen Viertel“ (*chōnai anzen*) beschriftetes Amulett, das am Leib jeder der vier Strohschlangen befestigt wird. Mit *goryō* (Rachegeist, Racheseele) ist die Seele des über sein Ende fern der Hauptstadt erbosten Staatsmannes Sugawara Michizane (845-903), gemeint, der schon kurz nach seinem Tod vergöttlicht wurde und als Kultgottheit Tenjin (Tenman) im Tenmangu-Schrein verehrt wird. Die Schlangen werden durch den Siegelstempel (*shuin*) gleichsam zu offiziellen Gehilfen (Boten, *tsukai*) der Gottheit Tenjin gestempelt.

Die Schlangen werden nun jede zu ihrem an einem der vier alten Zufahrtswege zum Weiler stehenden Baum getragen, an dem man sie mit dem Kopf nach oben und nach außen aus dem Ort heraus gewandt befestigt, damit sie jedes sich Kōnodai nahende Übel sofort sehen und von dem Ort fernhalten können. Nach kurzem Gebet kehren dann Aktive und Zuschauer vom Opferreiswein leicht beschwingt nach Hause zurück in der Gewissheit, dass ihre Gemeinde nun wieder für ein Jahr bestmöglich gegen alles Unheil gefeit ist. Seit dem 24.4.1979 ist dass *tsujikiri*-Ritual von Kōnodai offiziell als erhaltenswertes Volkskulturgut (*minzoku bunkazai*) der Stadt Ichikawa registriert. Das sorgt für kleine Zuschüsse und die Kenntnisname durch die Schulen und Medien, so dass die Zukunft des Rituals für die absehbare Zukunft gesichert sein dürfte. Der Fußweg vom Bahnhof Kōnodai (Keisei-honsen Linie) zum Tenmangu-Schrein beträgt rund rund 10-15 Minuten.

An manchen Orten (z.B. in Angyōhara, Kawaguchi-*shi*, Saitama-*ken*) wird das Grenzritual auch „Sperre“ (oder „Abwehr“, *fusegi*) genannt. Es wird hier im Rahmen ei-

nes Schlangen-Festes (*ja-matsuri*) durchgeführt, bei dem man zur Abwehr allen Übels eine Strohschlange an einem Baum befestigt. Der eher dem Shintō zugehörigen Schlange wird hier, um ihre Abwehrkräfte zu stärken, vorsichtshalber auch ein buddhistisches Amulett (aus Papier) ins Maul gesteckt, das die Wirkung von einer Million Anrufungen des Buddhas Amida (*hyakuman-ben*) mit der Bitte von allem Übel verschont zu bleiben, entfaltet.

Grenzrituale in den Bergen – Seit dem Altertum ist in japanischen Quellen wiederholt von einem Gott der steilen Abhänge (*Saka no kami*) die Rede, der auf Bergpässen und Bergpfaden die Reisenden bedrängte oder sie gar zu töten suchte. Gefahr für Leib und Leben drohte den Reisenden in den Bergen auch von sich dort herumtreibendem heimatlos gewordenem Mord- und Diebesgesindel. Eine Bedrohung für die Lebenden konnten aber auch die Totenseelen von in den Bergen verunglückten, erschlagenen oder an Krankheit gestorbenen Reisenden darstellen. Wenn niemand sie bestattet und mit den üblichen Bestattungs- und Trauerritualen versehen in das Totenreich verabschiedet hatte, irrten diese armen Seelen oft ziellos in den zwischen ihrem Heimatort und dem Totenreich gelegenen Bergen herum. In dieser ausweglosen Situation verwandelten sich manche Totenseelen in Racheseelen (*goryō, onryō*), die aus Verzweiflung und Wut über ihren Zustand, Krankheit und Tod über die Lebenden brachten. Um bei der Begegnung mit wilden Gottheiten, Racheseelen und kriminellem Gesindel keinen Schaden zu nehmen, hielt man an manchen Pässen und gefährlichen, unübersichtlichen Wegstellen sogenannte Sperr- oder Grenzrituale (*bōsai gishiki, sakai no girei*) ab. Dabei sprach man Banngebete, las aus einem Sutra passende Stellen und spannte ein Bannseil (*shimenawa*) oder ein Schutzseil (*kanjōnawa*) auf. Diese Seile waren und sind z.T. nach der Gestalt einer Schlange modelliert worden und wurden von manchem frommen Reisenden als Erscheinungsform oder als temporärer Sitz einer Schlangengottheit angesehen. Da die Berge jahrhundertelang als Bestattungsort der Toten dienten und die meisten Toten- und Ahnenseelen jährlich über die Berge zu Besuch in ihren Dörfern kommen, begegnete der informierte Reisende hier Schlangen nur sehr vorsichtig, da sie ja eine Verkörperung oder das Reittier einer unerlösten Totenseele sein konnten.

Vereinfacht gesagt unterscheidet sich das an einem Shintō-Schrein oder am Anfang des Weges zu einem Schrein hängende traditionelle Bannseil vom Schutzseil eines Dorfes wie folgt:

1. Bei beiden Seiltypen wird bei ihrer Aufhängung bzw. Abhängung ein kleines Ritual durchgeführt. Nur bei den Schutzseilen des Dorfes aber befindet sich an einer Seite unten auf dem Boden eine kleine Andachtsstätte aus in den Boden gesteckten Ritualstäben und Amuletten.

2. Während am Bannseil, wenn es einmal hängt, bis zu seiner Abhängung kein Ritual oder Gebet mehr stattfindet, wird die schlichte Andachtsstätte unter dem Schutzseil von vielen Bewohnern mehrmals im Jahr aufgesucht und zwar oft auch mit rein privaten Anliegen.

3. Im Unterschied zu den in der Regel schlichten Bannseilen, von denen höchstens ein paar lange Reisstroh-Halme, Reisstrohtroddeln oder zickzackförmige Papierstreifen herabhängen, sind die Schutzseile reich geschmückt mit in ihnen steckenden Ritualstäben und Amuletten sowie mit von ihnen herabhängenden (Stroh-) Symbolen und Zweigen. Der Zweck beider Seiltypen ist aber der gleiche: Markierung eines heiligen Raumes (ein Schrein bzw. das ganze Dorf) und das Fernhalten jeglichen Übels.

Das Suppeverspritz-Fest in Saragi – Großer Beliebtheit erfreuen sich in Japan die Feste, bei denen die Gottheit durch die Straßen ihrer Gemeinde zieht. Oft thront sie dabei in einem von den jungen Männern der Gemeinde auf den Schultern getragenen, prächtig geschmückten Tragschrein (*mikoshi*) oder sie wird (ab der Edo-Zeit) von ihnen auf einem Festwagen sitzend durch die Straßen gezogen. Als die Dörfer noch nicht wohlhabend genug waren, um sich auf ihren Festen den Luxus solcher Göttertransportmittel zu erlauben, ließen sie die Gottheit manchmal auf einem Pferd reiten. Die Anwesenheit der Gottheit wird dabei meist durch einen am Tragschrein, Festwagen oder Pferd möglichst hoch (über den Köpfen der Zuschauer) befestigten Ritualstab angezeigt. Die älteste Reisemethode bestand aber darin, dass die Gottheit in einem von jungen Männern und/oder einem Priester getragenen Ritualstab oder anderem Ritualgegenstand vorübergehend Platz nahm und so durch die Straßen der Gemeinde getragen wurde. Diese altehrwürdige Umzugsmethode hat sich auch beim Suppeverspritz-Fest (*shiru kake matsuri*) in Saragi (Stadt Gose, Nara-*ken*) erhalten, das jedes Jahr am 5. Mai gefeiert wird.

Dieses von mir 1993 besuchte Fest wird von manchen Teilnehmern auch schlicht „Ziehen des Schlangenseils“ (*jatsuna hiki*) genannt. Der Weiler Saragi, wo das Fest stattfindet, verdankt seinen Namen einer Schlangenhöhle (*sarage*), die es hier früher einmal gegeben haben soll. An dieser Höhle soll im 7. Jh. regelmäßig En no Gyōja vorbeigekommen sein, wenn er auf dem Weg zum Katsuragi-Berg war, um dort Askeseübungen zu verrichten. Die schöne Tochter des Dorfvorstehers in Noguchi verliebte sich Hals über Kopf in den ernsten Asketen und machte ihm schöne Augen. Der fromme Mann war empört, dass sie ihn in seiner Askese zu stören wagte und scheuchte sie energisch weg. Das dachte er jedenfalls, doch die Schöne war so entflammt für ihn, dass sie sich schließlich von Lüsternheit und Eifersucht zerfressen in eine große weiße Schlange verwandelte, die ihm immer nachschlängelte. Ein Bauer, der das sah, war so erschrocken, dass er sie mit heißer Miso-Suppe (*miso shiru*) übergoss. Dabei muss er sie schwer verbrüht haben, denn sie verkroch sich in einen Brunnen. Als man sie dort entdeckte, verschloss man den Brunnen mit schweren Steinen, so dass sie verhungerte. Einige Dörfler, die Mitleid mit dem Mädchen/der Schlange hatten, ließen Besänftigungsrituale für ihre Totenseele durchführen und begannen, sie als die Wasser für die Felder bringende Gottheit von Noguchi (Noguchi daimyōjin) zu verehren. Später ist der Glaube an diese Schlangengottheit mit dem hier in Yamato weit verbreiteten, aus China importierten Glauben an den Wasser bringenden Drachen verschmolzen. Beide ge-

meinsam, Drache und Schlange, sorgen nun für ausreichend Wasser für die Felder. Das war in Noguchi besonders wichtig, weil es hier keinen Teich gab, aus dem man bei Dürre Wasser für die Felder hätte entnehmen können. Zur Erinnerung an die Schlange und an das in sie verwandelte, unglücklich und leider unbefriedigt eines allzu frühen Todes gestorbene Mädchen und zur Besänftigung der Totenseele von Schlange und Mädchens hat man seitdem jedes Jahr im Noguchi-Schrein in Saragi zu ihrem frommen Gedächtnis eine ca. 15 m lange Strohschlange angefertigt. Diese hat man bis zum Ende der Edo-Zeit (1867), wie ihre unglückliche Vorgängerin im 7. Jh., auf ihrem Fest mit heißer Miso-Suppe übergossen, aber auch mit Gebeten verehrt und um Schutz vor allem Übel sowie um Regen und eine gute Ernte gebeten. Damals ging der Priester des Schreines an der Spitze der durch ihre Gemeinde ziehenden großen Strohschlange. Ihm folgten fünf erwachsene einflussreiche Männer, die das Privileg hatten, die Schlange(ngottheit) tragen zu dürfen. Sie zogen mit ihr zu allen Häusern, damit die Gottheit allen Bewohnern ihren Schutz und Segen gewähren könne. Dabei gingen sie ziemlich gewalttätig vor und schlugen bei manchen Häusern mit einem Hammer ein Loch in die Wand über dem Hauseingang. Das sollte der Schlangengottheit den Zugang in das Haus erleichtern. In Wirklichkeit war das wohl eine Warnung an Haus- und Ladenbesitzer, die gegen die im Dorf geltenden Regeln des Zusammenlebens verstoßen hatten. Solche handfesten Mahnungen und Warnungen kann man auch heute noch bei manchen Festen in Japan beobachten. Wenn sie annahmen, dass das Loch in der Wand als Warnung nicht ausreichte, drangen fünf oder sechs Männer mit der 15 m langen Schlange in das Haus ein und wirbelten „von der Gottheit getrieben“ derart im Gästezimmer (unser Wohnzimmer) umher, dass anschließend oft eine Grundrenovierung nötig wurde. Das Ergebnis dieser ehrenvollen Schlangenbesuche war nicht nur ein verwüstetes Zimmer, sondern in der Regel auch ein handzahm und solidarisch gewordener Hausbesitzer. In den ideologischen Irrungen und Wirrungen der Meiji-Zeit nach 1868 scheint dieses Fest von der Obrigkeit, wie viele andere Bräuche aus der Zeit vor der Öffnung des Landes als in einem modernen zivilisierten Land nicht mehr zeitgemäße Veranstaltung kritisiert worden zu sein und wurde wie viele andere Feste schließlich eingestellt.

Erst 1990 wurde das Fest auf Anregung des volkskundlich und volksreligiös interessierten Priesters des Noguchi-Schreines hin wiederbelebt. Während das alte Fest von einer Noguchi-*kōchū* genannten elitären Kultorganisation ausgerichtet wurde, zu der nur wenige privilegierte Männern Zutritt hatten, liegt die Durchführung des Festes heute in den Händen einer etwas demokratischer organisierten Kultgruppe, zu der prinzipiell jeder alteingesessene Haushalt des Ortes Zugang hat. Nur die Haushaltsvorstände der nach dem Pazifischen Krieg von außen (*soto*) in zwei neue Ortsteile zugezogenen Familien hatten 1993 kein Stimmrecht bei der Wahl des Kultleiters, der nicht mit dem Shintō-Priester identisch ist, aber harmonisch mit diesem zusammenarbeitet.

Bei meinem Besuch des Festes hatte die Kultgruppe schon am Vortag nach einem Festessen im Haus des Kultleiters (*tōya*) den Schlangenkopf mit großen Augen, niedlich aus

Herstellung der Schlange

Die fertige Schlange

dem Maul hängender roter Zunge und henkelartigen Ohren, die als Griffe den Transport der Schlange beim Fest erleichtern sollen, hergestellt. Am Festtag selbst trafen sich um 7.30 Uhr zwölf erwachsene Berater (*hyōgi'in*), zehn Jugendliche unter 16 Jahren (*seinendan*) und achtzehn junge Männer zwischen 16 und 40 Jahren (*seisōnendan*) und begaben sich als Vertreter der Kultgruppe zum Noguchi-Schrein, um die Opfergaben vorzubereiten. Punkt 8 Uhr rief dann eine Trommel die Gemeinde zum Fest. Von 8.15 bis 10.30 Uhr etwa arbeiteten alle eifrig an der Herstellung des aus drei Strängen Weizenstroh gedrehten Schlangenleibs. Dabei ruhte der Schlangenkopf auf einer in rund 3,50 m Höhe an einem Baum befestigten Plattform und der Rumpf wurde beim auf dem Erdboden liegenden Schwanz beginnend langsam nach oben verlängert, bis man ihn oben mit dem Kopf verbinden konnte. Die ganze Arbeit wurde unten auf dem Boden und oben auf der Plattform von den Beratern mit kritischen Augen verfolgt. Um 8.40 und 9.20 Uhr gab es eine Pause in der die Berater von der Plattform aus freundlich Reiswein und Bier über die unter ihnen schwitzenden Schlangenbauer gossen, um sie etwas abzukühlen. Nach der Fertigstellung der Schlange erschien um 10.40 Uhr der Shintō-Priester des No-

Drache im Zuber

guchi-Schreines, um in einer kurzen Zeremonie die Gottheit mit einem *norito*-Ritualgebet auf dem Fest willkommen zu heißen und in die ihr für die Dauer des Festes als Gottesleib dienende hölzerne Drachenfigur herabzurufen. Um 10.50 Uhr brachte er ihr zusätzlich zu den bereits dastehenden üblichen leckeren Opfergaben (Reis, Salz, Gemüse, Obst, Reiswein, Wasser und eine schöne Meerbrasse) auch noch Opferreisküchlein (*gokū mochi*) dar. Dann nahm er um 11.20 Uhr mit dem Schwenken eines *gohei*-Ritualstabes über dem Schlangenkopf eine rituelle Reinigung der Strohschlange vor und setzte dieser als Opferspeise eine mit Tōfu und Riesenblättertang (*wakame*) angereicherte Miso-Suppe sowie einige kleine Opferreisküchlein vor. Diese Opfersuppe gefolgt von Reiswein goss ihr dann der Kultleiter in das Maul, wobei er zur Freude der Kinder umsichtig ihre große rote Zunge anhob, damit sie nicht schlabberte. Sobald Drache und Schlange mit Opferspeise versorgt waren, erhielten auch alle Festbesucher ein Schälchen Miso-Suppe. Für hungrige Seelen gab es reichlich Nachschlag. Bis zum Ende der Edo-Zeit ersparten sich manche Kulthelfer das Abfüllen in die Schälchen und kippten die Suppe einfach über die in ihrer Festtagskleidung (*haregi*) erschienenen Menschen. Dieser sehr bodenständige Brauch, der vor allem Kindern und jugendlichen Teilnehmern viel Spaß bereitete, sollte die Bekleckerten für ein Jahr vor allem Übel schützen. Leider gab es aber auch Festmuffel, die lieber eine Krankheit riskieren wollten und erbittert dagegen protestierten. Sie erreichten es, dass das Suppe-Verspritzen (*shiru kake*) schließlich untersagt wurde. Aus Essschälchen aß man die leckere Miso-Suppe aber bis zur endgültigen Einstellung des Festes weiter.

Schlangenfütterung

Die kleine Opferzeremonie ging um 11.35 Uhr zu Ende. Es folgten nun 25 Minuten Pause, in denen sich Aktive und Zuschauer über die vom Kultleiter spendierten Häppchen hermachten. Es gab ausreichend Reisbällchen, Bambussprossen, Teufelszungen-Gelee (*konnyaku*), Fischkuchen (*kamaboko*) und Miso-Suppe, und es wurden kleine Reisküchlein in die Menge geworfen. Für die kleineren Kinder veranstaltete die Jugendlichengruppe eine Verlosung mit praktischen, aber auch mit kindergerechten, zeitgemäßen Preisen. 1993 war der Hauptgewinn ein Keyboard der Firma Casio. Die Jugendlichen hatten auch einen Stand aufgebaut, an dem die Kinder aus Plastikbecken Goldfische angeln konnten. Dazu hatten die Jugendlichen noch für Spießchen mit gegrilltem Huhn, für gegrillte Oktopus-Küchlein, verschiedene Sorten Chips zum Knab-

bern und gekühlten Tee, Kaffe, Limonade, isotonische Getränke und Fruchtsaft gesorgt. Reiswein und Bier für die Erwachsenen hatten die Berater bereitgestellt. Es war für jedes Alter und für jeden Durst und Hunger etwas dabei.

Hochschleudern der Schlange

Um 11.50 Uhr setzte sich der Festzug zum Klang von Trommel, Flöte und Trillerpfeife in Bewegung, um seine Runde (*junkō*) durch die Gemeinde zu machen. Den harten Kern des Prozessionszuges bildete die Gruppe der Jugendlichen. Vorneweg marschierte die im Wechsel von zwei Jugendlichen getragene große Trommel, deren Klang den Bewohnern schon von weitem ankündigte, dass Drache und Schlange zu ihnen unterwegs seien. Direkt hinter der Trommel gingen Berater mit Papierlaternen und Jugendliche mit *harai gushi*-Reinigungsstäben. Ihnen folgten Jugendliche, die den Schlangenkörper zu wildem Trommelwirbel immer wieder heftig in die Höhe stießen, damit die darin sitzende Gottheit auch etwas von ihrer Runde hatte. Die von den Jugendlichen getragene schwere Strohschlange wurde zu ihrem Schwanz hin immer dünner und leichter, so dass sie dort von den rund 60 teilnehmenden Kindern bequem getragen werden konnte. Als Helfer gingen neben den Kindern mehrere Berater, um ihnen aufzuhelfen, wenn sie gestolpert und hingefallen waren, um sie zu trösten oder aufzumuntern und falls nötig die Nase zu putzen. Erleichtert wurde das Tragen der Schlange dadurch, dass man links und rechts an ihr kurze Seile befestigt hatte, an denen sie auch Kinderhände tragen konnten. Alle aktiv am Fest mitwirkenden Kinder, Jugendliche und Erwachsene trugen auf der Runde die übliche Festkleidung der Gemeindemitglieder des Noguchi-Schreines. Diese bestand aus einer leichten Jacke (*happi*) und einer dunkelblauen oder schwarzen langen Hose. Die Kinder trugen

Trommelbesuch

kurze weiße Hosen. Bei den Kindern dürfen hier auch Mädchen mitwirken. Neben den Beratern wurden die Kinder noch von zwei Lehrern und einem kinderfreundlichen jungen Polizisten begleitet, die im Ernstfall mit Bonbons oder einem Pflaster eingreifen und trösten konnten. Schließlich zog in der Prozession natürlich auch der von einem Berater auf dem Kopf getragene, in einem niedrigen Zuber sitzende Gottesleib der Drachengottheit mit, um gemeinsam mit der Schlangengottheit die Häuser der Gläubigen zu besuchen.

Trommelbesuch im Haus

In Verlauf von dreieinhalb Stunden besuchten Drache und Schlange rund 100 Haushalte. Wichtig dabei war, dass der Kopf der Schlange und der Drachengottheit bei diesem Umzug nie nach Norden zeigten, weil das Unglück bringt. Sie wurden daher in Straßen, in denen sie sich nach Norden bewegen mussten, mit dem Schwanzende voran zu den Häusern getragen. Vor jedem Haus, das sich mit dem Besuch der Schlangengottheit einverstanden erklärt hatte, wurde laut getrommelt, schrill geflötet und getrillert, um die Bewohner von der Ankunft der Gottheit in Kenntnis zu setzen. Die Schlange wurde dann dreimal abrupt in die Höhe gestemmt (*ja'age*) und gebeten, diesem Haushalt Glück, Gesundheit und Wasser für die Felder zu gewähren. Dann stürmten vier bis – wenn die Größe des aufgesuchten Zimmers das zuließ – zehn der Jugendlichen laut trommelnd, flötend und trillernd in das Haus und wirbelten dort, um die Gottheit zu erfreuen und um alles Übel auszutreiben, eine Weile mit der Trommel wild im Kreis herum, wobei sie heftig ihre Reinigungsstäbe schwangen. Obwohl die Hausbewohner, die das Temperament der jugendlichen Besucher und der Schlangengottheit natürlich kennen, vor dem Besuch die meisten zerbrechlichen Gegenstände aus dem Weg geräumt haben, geht fast immer noch etwas zu Bruch. Meistens eine an der relativ niedrigen Zimmerdecke hängende Lampe oder eine der Schiebetüren. Das gehört aber als Beweis für den erfolgreichen Besuch der Gottheit einfach zum Fest dazu. Zum Dank für ihren Transport und die Unterhaltung der Gottheit durch das Herumwirbeln mit ihr im Haus erhielten die Jugendlichen beim Abschied einen Umschlag mit etwas Geld für die Aktivitäten der Jugendgruppe. Die vor dem Haus bei der Schlange ausharrenden Kinder erhielten von den Jugendlichen am Ende des Festes für ihre Hilfe beim Umzug mit der Schlange kleine Geschenke wie Malbücher, Schreibwaren oder Plastikmodelle.

Durch das unentwegte Trommeln, Flöten, Trillern, das Hochreißen der Schlange und das wilde Herumwirbeln in den Häusern waren die Jugendlichen schon nach einer Stunde völlig verschwitzt, aber glücklich, und ihre Gesichter glühen geradezu von der rituellen Toberei. Die Berater und die Kinder haben es besser, da sie während jedes Hausbesuchs der Schlange eine Pause machen können, um etwas zu trinken, ein Erinnerungsfoto von sich machen zu lassen oder einfach um sich kurz auszuruhen. Um 15.35 Uhr hatte die Schlangengottheit ihren letzten Hausbesuch erledigt und wurde zurück zum Schrein getragen. Nach einer kurzen Verschnaufpause erschien dann der Priester, rezitierte wieder ein Ritualgebet zur Verabschiedung der Gottheit und übergab den Gottesleib der Drachengottheit an den neuen Kultleiter. Die Strohschlange wurde in der Form einer gewundenen Schlange auf dem winzigen Schlangengrabhügel (*hebi tsuka*) in der Bethalle des Schreins als Votivgabe dargebracht. An dieser Stelle soll sich seinerzeit der Brunnen befunden haben, in dem die legendäre weiße Schlange ihr frühes Ende fand. Reich mit Opferreiskuchen beschenkt kehrten die Zuschauer nun heim und um 17 Uhr herrschte wieder Ruhe in Saragi. Anfangs waren nicht alle Kinder davon begeistert, an dem Schlangenumzug teilnehmen zu sollen/müssen. Das änderte sich 1991, nachdem das Fernsehen einen positiven Bericht über das Fest gebracht hatte und auch verschiedene Zeitungen, u.a. *Asahi shimbun* und *Nara nichi nichi shimbun*, das Fest wiederholt als wichtigen Beitrag zur lebendigen Brauchtumspflege gelobt hatten. Das Suppeverspritz-Fest in Saragi erreichen Sie, wenn Sie vom Bahnhof Gose der Kintetsu-Linie mit dem Bus oder Taxi bis Gose-hashi fahren. Bei kleinen Festen und Ritualen kommt es gelegentlich zu Terminänderungen. Vor einem Besuch informieren Sie sich daher bitte beim örtlichen Fremdenverkehrsbüro oder in der Tourismusabteilung (*kankō ka*) des Rathauses.

Einige kleine Feste und Rituale, die ich zwischen 1971 und 2000 besucht habe, sind kurz darauf aus Mangel an Aktiven gestorben. Andere wurde revitalisiert, indem ein Priester, Lehrer, die Presse oder das Fernsehen darüber berichteten. Es besteht also Hoffnung, dass es nicht allen Schlangenfesten und -ritualen so ergeht wie der Schlange in dem folgenden, in seinem berühmten freien Stil verfassten pessimistischen Haiku von Hōsha (1885-1954):

Hebi ga shini oru
katawara ni
kodomo hanashi ori

Die Schlange liegt im Sterben
und neben ihr
unterhalten sich Kinder.

Alle Fotos stammen vom Verfasser. Die Abbildung des Köpfchens von Tōnai auf S. 13 stammt aus Yoshino 1991: S. 25, die des Ringers Tsuneyori auf S. 37 aus Mills 1970: S. 403.

Kleine Auswahl der für diesen Artikel verwendeten Literatur

Auf die erneute Nennung der von mir im Text dieses Artikels genannten klassischen Quellen verzichte ich hier. Sie sind in der Reihe *Nihon koten bungaku taikei* bzw. *Nihon koten bungaku zenshū* enthalten. In meinem Text steht hinter dem Werktitel eine Klammer, in der die erste Zahl die Bandnummer und die zweite die Nummer des Kapitels oder der Erzählung nennt. Fünf wichtige deutsche oder englische Übersetzungen gebe ich unten an.

Ajia minzoku zōkei bunka kenkyūsho (Hg.): *Ajia no ryūja – zōkei to shōchō*, Tokyo 1992.

Antoni, Klaus: *Miwa – Der Heilige Trank. Zur Geschichte und religiösen Bedeutung des alkoholischen Getränks (Sake) in Japan*, Stuttgart 1988.

Antoni, Klaus: *Kojiki – Aufzeichnung alter Begebenheiten,* Berlin 2012.

Aoki Michiko Y.: *Records of Wind and Earth. A translation of Fudoki with Introduction and Commentaries*, Ann Arbor 1997.

Arakawa Hiroshi: *Ryū no kigen*, Tokyo 1996.

Ashina Takeo: „Echizen Wakasa no wara-tsuna“, in: *Matsuri Nr 28 tokushū waratsuna* I, S. 29-35, Nagoya 1976.

Aston, W.G. *Nihongi – Chronicles of Japan from the Earliest Times to A.D. 697*, Rutland and Tokyo 1973.

Benl, Oscar: *Unter dem Regenmond – Phantastische Geschichten*, Stuttgart 1980.

Blacker, Carmen: *The Catalpa Bow – A Study of Shamanistic Practices in Japan*, London 1986.

Eberhardt, Wolfram: *Typen chinesischer Volksmärchen*, Helsinki 1937.

Eberhard, Wolfram: „Eine neue Arbeitshypothese über den Aufbau der frühchinesischen Kulturen“, in: *Tagungsberichte der Gesellschaft für Völkerkunde* (II. Tagung 1936), S. 90-107, Leipzig 1937.

Eder, Matthias: *Geschichte der japanischen Religion* (Band 1: Die alte Landesreligion), Nagoya 1978.

Florenz, Karl: *Japanische Mythologie. Nihongi „Zeitalter der Götter nebst Ergänzungen aus andern alten Quellenwerken" [vor allem Fudoki]*, Supplement der Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tokyo 1901.

Hagiwara Hidesaburō: *Sakai to tsuji no kami* (Bd. 3 der Reihe *Me de miru minzokugami*), Tokyo 1988.

Harada Toshiaki: „Shimenawa-kō", in: *Matsuri Nr. 28 tokushū waratsuna* I, S. 7-14, Nagoya 1976.

Hashimoto Tetsuo: „Wara-tsuna shiron", in: *Matsuri 29 tokushū waratsuna* II, S. 79-109 Nagoya 1977.

Higo Kazuo: „Kurama no takegiri ni tsuite" in: *Minzokugaku* III, Tokyo 1931

Hinonishi Shintei: „Tajima no shimekazari – sono jirei to shūkyōteki igi", in: *Matsuri 28 tokushū waratsuna* I, S. 56-86, Nagoya 1976.

Hinonishi, Shintei: „Tajima no tsunahiki", in: *Matsuri Nr. 29 tokushū waratsuna* II, S. 56-78, Nagoya 1977.

Kojiki: siehe Klaus Antoni (Übersetzung ins Deutsche) und Donald L. Philippi (Übersetzung ins Englische).

Kojima Yoshiyuki: *Hebi no uchūshi*, Tokyo 1991.

Kokubu,Naoichi: „Nihon minzokushakai no keisei to kisobunka", in: *Nihon minzoku bunka taikei* Band 1, S. 231-336, Tokyo 1995.

Matsumura Takeo: *Nihon shinwa no kenkyū* Band 3, Tokyo 1971.

Mills, D.E.: *A collection of Tales from Uji*, Cambridge UK 1970.

Naumann, Nelly: „Yama no kami – die japanische Berggottheit Teil II", in: *Asian Folklore Studies* vol. XXXIII-2, S. 48-199, Tokyo 1964.

Naumann, Nelly: *Die einheimische Religion Japans, Teil 1 Bis zum Ende der Heian-Zeit*, Leiden New York Kopenhagen Köln 1988.

Naumann, Nelly: *Die einheimische Religion Japans, Teil 2 Synkretistische Lehren & religiöse Entwicklungen von der Kamakura- bis zum Beginn der Edo-Zeit*, Leiden New York Köln 1994.

Naumann, Nelly: *Die Mythen des alten Japan*, München 1996.

Nihon shoki (= *Nihongi*), ins Englische übersetzt von W. G. Aston.

Nihon minzoku jiten (Hg. Ōtsuka minzoku gakkai), Tokyo 1972.

Nihon minzoku shūkyō jiten (Hg. Ōhashi Nobuo), Tokyo 1998.

Oka Masao: „Nippon bunka no kiso kōzō“, in: *Nihon minzukugaku taikei* Bd. 2, S. 5-21, Tokyo 1962.

Ono Jūrō: „Jūgoya tsunahiki to raihōgami“, in *Matsuri 29 tokushū wara-tsuna* II, S. 5-28, Nagoya 1977.

Orikuchi Shinobu: *Orikuchi Shinobu zenshū* Bd. 3, Tokyo 1966.

Orikuchi Shinobu: „Nenjū gyōji“ in: *Orikuchi Shinobu zenshū* Bd. 15, S. 47-124, (Reprint der Ausgabe von 1930) Tokyo 1973.

Shizen to bunka Nr. 42 Tokushū Higashi ajiya no tsunahiki. Tokyo 1993.

Shizen to bunka Nr. 44 Tokushū Dōbutsu, seirei, shizen. Tokyo 1994.

Satō Yoneji, „Warahebi no wa no naka de no takusen“, in: *Matsuri 28 tokushū wara-tsuna I*, S. 48-55, Nagoya 1976.

Takada Kenichirō: *Yamato no matsuri,* Osaka 1991.

Tomiki Takashi: „Amabe kō“ in: Kanaseki Takeo hakushi koki kinen iinkai (Hg.): *Nihon minzoku to nampō bunka*, S. 443-460, Tokyo 1968.

Ugetsu monogatari, ins Deutsche übersetzt von Oscar Benl.

Uji shūi monogatari, ins Englische übersetzt von: D. E. Mills.

Yamada Kumao: „Yamato no kanjō-nawa“, in: *Matsuri 28 tokushū wara-tsuna* I, S. 36-47, Nagoya 1976.

Yanagita Kunio: „Tamayorihime-kō“, in: („Imoto no chikara“ in:) *Yanagita Kunio zenshū* Bd. 11 (Taschenbuchausgabe von Chikuma bunko), S. 62-98, Tokyo 1990.

Yoshino Hiroko: *Yama no kami – eki, gogyō to Nihon no genshi hebi shinkō*, Tokyo 1989.

Yoshino Hiroko: *Matsuri no genri*, Tokyo 1990.

Yoshino Hiroko: Hebi – Nihon no hebi shinkō (*Mono to ningen no bunkashi* Bd. 32), Tokyo 1991.

Yoshino Hiroko: *Nihonjin no shiseikan – hebi tensei suru sosengami*, Tokyo 1995.

Dr. Ulrich Pauly, Studium der Japanologie, Vergleichenden Religionswissenschaft, Völkerkunde und Europäischen Volkskunde sowie Geschichte des Buddhismus in Bonn, Wien und Kyoto. Von 1987–2000 Wissenschaftlicher Referent der OAG Tokyo. Seitdem freier Lektor in Bonn. Veröffentlichungen zur Religion, Geschichte und Volkskultur Asiens, insbesondere Japans.